Opłacono ryczałtowo

Wirtschaftskorrespondenz für POLEN

Erscheint jeden Sonnabend. Bezugspreis in Polen 4 Złoty, im Ausland 2,00 Reichsmark monatlich ausschliesslich Bestellgeld, freibleibend.
Redaktion, Verlag und Administr.: Katowice, M. Pilsudskiego 27 Telefon 168, 1998.

Organ der „Wirtschaftlichen Vereinigung für Polnisch-Schlesien"

Anzeigenpreise nach festem Tarif. Bei jeder Beitreibung und bei Konkursen fällt jeglicher Rabatt fort.
Erfüllungsort: Katowice, Wojewodschaft Schlesien.
Bankverbindung: Deutsche Bank u. Diskontogesellschaft Katowice und Beuthen P. K. O. Nr. 304238 Katowice

Chefredakteur: Dr. Franz Goldstein, Katowice

Jahrg. X | Katowice, am 1. Februuar 1933 | Nr. 3

Welchen Einfluss hat die Beweisführung der Handelsbücher auf die Umsatzsteuer-Veranlagung?

Von Bronisław Reicher.

Am 15. Februar 1933 läuft der Termin zur Abgabe der Umsatzsteuer-Erklärung für das vergangene Jahr ab. Im Sinne des Gewerbesteuergesetzes darf die Veranlagung dieser Steuer von der abgegebenen Steuererklärung nicht abweichen, insofern sich der Steuerpflichtige auf seine Handelsbücher berufen hat. Voraussetzung hierfür ist jedoch, dass die Bücher von der Schätzungs-Kommission auf Grund des Ergebnisses der durchgeführten Buchrevision für glaubwürdig erachtet worden sind.

Diese Bücher müssen nicht nur den Erfordernissen der Buchführungstheorie entsprechen, sondern sich auf gehörige Beweise stützen. Die schwierigste Frage ist jedoch die des Sammelns dieser Beweise und am schwierigsten ist sie gerade bei denjenigen Unternehmen, für die das vereinfachte Buchführungssystem seitens der Finanzbehörde zugelassen ist. Es ist anzunehmen, dass 70—80 Proz. der nach dem vereinfachten System geführten Handelsbücher bei der nächsten Umsatzsteuer-Veranlagung verworfen werden, da bereits bei einer Reihe der im Dezember v. J. durchgeführten Buchprüfungen beobachtet worden ist, dass seitens der Buchprüfer bedeutend höhere Anforderungen als früher an die Beweisführung der einzelnen Buchungen gestellt worden sind. Denn bereits die Feststellung von formalen Mängeln und des Fehlens von Beweisen hat zur Ablehnung der Handelsbücher geführt. (Eine Veröffentlichung der Statistik der angenommenen und verworfenen Handelsbücher wäre von Interesse).

Eine der ersten Fragen, die bei den einzelnen Buchprüfungen gestellt worden ist, war stets: „Worauf stützt sich die Inventur?" Der einzige Beweis hierfür kann nur das Magazinbuch sein, dessen Nichtvorhandensein jedoch angesichts des Urteils des Obersten Verwaltungsgerichts vom 16. November 1932 Reg. Nr. 4350/31 die Ablehnung der Handelsbücher nicht begründen kann. Man muss daher annehmen, dass die Finanzbehörden ausser der von dem Eigentümer des Unternehmens unterschriebenen Inventur-Reinschrift die Vorlegung der Originalzettel, auf denen das Personal des Unternehmens die Aufnahme der Warenvorräte verzeichnet hat, als Beweis für die Richtigkeit der Inventur fordern wird. Die Unterschriftsleistung der betreffenden Beamten mit genauer Angabe des Tages der erfolgten Warenaufnahme werden diesen Beweis bekräftigen. Es drängt sich jedoch die Frage auf, ob eine nur von dem Eigentümer des Unternehmens unterschriebene Inventur, der kein Personal hält und daher den Beweis in obigem Sinne nicht führen kann, für glaubwürdig erachtet wird. Sollte dies nicht der Fall sein, so wäre dies der erste Schritt zur Nichtberücksichtigung der Handelsbücher, da eine unglaubwürdige Inventur nicht den Erfordernissen des § 4 der Verordnung des Finanzministeriums vom 13. April 1932 entspricht, die die Führung, Prüfung und Würdigung der Handelsbücher für Gewerbesteuerzwecke zum Gegenstand hat.

Ausser diesem Erfordernis verlangt dieser § 4 in Abs. 5 auch die Führung des Kassen- und Warenbuches und in Abs. 6 des Produktions- und Wechselbuches, wie auch des Kontokorrents. Welche Beweise sind für diese Bücher erforderlich?

Für den Beweis des Kasseneingangs aus den täglichen Barlosungen genügt eine Aufstellung der Verkäufe, die alle Positionen der einzelnen Verkäufe des betreffenden Tages umfassen muss. Um jedoch des ermässigten Steuersatzes von 1% für die Verkäufe des ersten Bedarfs teilhaftig zu werden, müssen diese Verkäufe im Sinne des § 94 Abs. 4 der Ausführungsbestimmungen zum Gewerbesteuergesetz spezifiziert werden. Denn wird der Verkauf der dem ermässigten Steuersatz unterliegenden Artikel nicht bewiesen, so erfolgt gemäss Abs. 6 dieses Paragraphen die Festsetzung dieser Umsätze an Hand des Materials, über das die Schätzungskommission verfügt. Werden die Umsätze in den Handelsbüchern nicht getrennt nach den einzelnen Steuersätzen geführt, so muss man gemäss Abs. 5 dieses Paragraphen bis zur Abgabe der Steuererklärung eine Aufstellung der einzelnen Umsätze, getrennt nach den einzelnen Steuersätzen (½ Proz., 1 Proz., 1½ Proz., 2 Proz., und 4 Proz.) anfertigen, die sich auf Beweise stützen muss, andernfalls die ermässigten Steuersätze nicht zur Anwendung kommen. Die grösste Gefahr birgt der letzte Absatz des § 94 Abs. 2, der die Finanzbehörden zur Ablehnung der Handelsbücher und zur Schätzung der Umsätze an Hand des verfügenden Materials berechtigt, falls der deklarierte Umsatz von den in den Büchern ausgewiesenen Umsätzen abweicht, und der Unterschied nicht durch eine andersartige, rechtliche Qualifikation der der Besteuerung unterliegenden Umsätze hervorgerufen ist. Die bis zum 15. Februar abzugebende Steuererklärung ist daher mit der grössten Genauigkeit zu bearbeiten, da Unstimmigkeiten in dieser Hinsicht nicht nur die ermässigten Steuersätze illusorisch machen würden, sondern auch die Nichtannahme der ordnungsmässig geführten Bücher der grössten Gesellschaften verursachen kann.

Die zweite Art der Kasseneingänge sind Einzahlungen der Schuldner. In den meisten Fällen fehlt es bei diesen Eingängen an Beweisen, da die Steuerpflichtigen auf dem Standpunkt stehen, dass die von ihnen ausgestellten Rechnungen ein genügender Beweis für die erfolgte Zahlung seien. Erforderlich dürfe jedoch im vorliegenden Falle das Vorhandensein einer Quittungskopie, die aus einem nummerierten Quittungsblock herausgerissen ist, des Konto-Auszuges der P. K. O. oder einer Bankaufgabe sein. Die Rechnungskopien dagegen bilden nur einen Beweis für den Verkauf selbst und nicht für die Bezahlung.

Anders verhält es sich mit der Frage des Beweises der Kassenausgänge. Für jede Position des Kassa-Ausgangs muss eine Quittung vorhanden sein. Es ist anzunehmen, dass die Beweise für gekaufte Waren und Inventarien, sowie Versicherungsleistungen und dergl. zu 90% im Besitz der Steuerpflichtigen sein werden, dagegen fehlt es oft an Quittungen für ausgezahlte Gehälter, den Ankauf von Waren an Märkten und von kleineren Lieferanten, die Rechnungen und Quittungen nicht erteilen, sowie an Beweisen für kleinere Positionen, die Positionen des Unkostenkontos betreffen. Es ist unbedingt darauf zu achten, alle diesbezüglichen Quittungen und Beweise zu sammeln und aufzubewahren, da deren Mangel einen Grund zur Ablehnung der Handelsbücher bilden kann.

Aehnliche Beweise müssen auch für den Eingang der Kundenwechsel (Rimessen) vorhanden sein, obwohl den Finanzbehörden bisher als Beweis hierfür das Wechselbuch als solches gedient hat. Diese Genügsamkeit ist darauf zurückzuführen, dass das Wechselkonto als reines Bestandkonto, das auf das Einkommen, wie auch den Warenumsatz keinen Einfluss hat, bisher sehr flüchtig geprüft worden ist. Es kann sich jedoch ereignen, dass bei der Buchprüfung auch die Beweisfrage zu diesem Punkt berührt wird. Die Feststellung eines derartigen Mangels kann aber die Disqualifizierung der Handelsbücher herbeiführen, da das Handelsgesetz für jede Eintragung den entsprechenden Beweis verlangt. Leichter ist der Wechselausgang zu beweisen. Beim Diskontieren der Rimesse erhält man von der Bank eine Diskontabrechnung, bezw. eine Gutschrift für die überreichten Wechsel. Wird dagegen eine Zahlung mittels Rimessen bewirkt, so müsste eine derartige Buchung sich auf die Bestätigung seitens des Rimessenempfängers oder auf die eigene Korrespondenz stützen, aus der Betrag, Fälligkeitstag und Name des Akzeptanten, bezw. Ausstellers ersichtlich ist.

Die grösste Beachtung findet bei den Finanzbehörden das Warenkonto. Dem Steuerpflichtigen selbst bereitet es die grössten Schwierigkeiten, teils zufolge des notwendigen Beweismaterials für den Ein- und Verkauf, teils auch zufolge der geforderten Anfertigung der genauen Specifikation der einzelnen Umsätze, die die Gewährung der ermässigten Steuersätze zur Voraussetzung hat.

Wie aus § 2 Teil 4 der oben erwähnten Verordnung des Finanzministeriums, die die Führung der Bücher zum Gegenstand hat, hervorgeht, sind Beweise für den Einkauf: jegliche Korrespondenz, Rechnungen, Verträge, Auszüge, Frachtbriefe, Dokumente im Original oder in Abschrift.

Es wäre jedoch ein Trugschluss anzunehmen, dass der Besitz eines Originalfrachtbriefes, mit welchem die Ware gegen Nachnahme übersandt worden ist, ein vollständiger Beweis für den Einkauf der Ware bilde. In der Praxis wird noch die Bestätigung des Lieferanten, dass die per Nachnahme erhobene Summe die vollständige Bezahlung für die Warensendung bilde, oder die Vorlegung der betreffenden Faktura gefordert. Angesichts der während der Buchprüfungen, sowie im Veranlagungsverfahren gestellten Anforderungen ist der einzige und vollständige Beweis für den Wareneinkauf nur die Faktura. Das Nichtvorhandensein von Rechnungen in einer grösseren Zahl von Fällen kann daher, auch wenn der Steuerpflichtige für die betreffenden Positionen Fracht-

Undurchsichtige Währungspläne

Auf der bevorstehenden Generalversammlung der Bank Polski soll eine Statutenänderung vorgeschlagen werden. Zwei sachlich von einander völlig unabhängige Massnahmen sollen durchgeführt werden. Die Verpflichtung der Bank Polski zur Aufrechterhaltung einer Mindestdeckung soll sich in Zukunft im wesentlichen nur noch auf die ausgegebenen Noten, nicht mehr auf die sämtlichen „anderen sofort fälligen Verbindlichkeiten", d. h. die Giroguthaben der Banken und übrigen direkten Kunden der Bank Polski erstrecken. Anderseits soll als Deckungsgrundlage nur noch Gold und nicht mehr das bisherige Devisenkontingent gelten.

Was die Leitung der Bank Polski und die Regierung praktisch damit im Augenblick erreichen wollen, wird nicht ganz deutlich. Die Deckungsverpflichtung für die Giroguthaben der Wirtschaft ist nicht in allen Ländern durchgeführt, Deutschland z. B. kennt sie zur Zeit nicht. Die Giroguthaben bei der Bank Polski stehen zur Zeit im Verhältnis zum stark zusammengeschrumpften Notenumlauf besonders hoch. Das dürfte eine Folge der grossen Flüssigkeit einzelner Bankinstitute sein, die ihr Geld nicht anzulegen wagen und daher reichlichere Giroguthaben bei der Emissionsbank unterhalten.

Wenn die vorgeschlagene Massnahme der Bank Polski die Mitwirkung an bestimmten Plänen der Regierung, Vergebung von öffentlichen Aufträgen, Hilfsmassnahmen für die Agrarpreise, Kreditkonsolidierungen etc. in Form einer Krediterweiterung erleichtern soll, wird man ihre Tendenz begrüssen müssen.

Die Deckungsvorschriften verlangen bisher roh gesagt, dass die Deckung 40 Proz. in Gold und Devisen und davon mindestens ¾ in Gold (also 30 Proz. reine Golddeckung) betragen solle. Der Devisenvorrat der Bank Polski ist soweit zusammengeschrumpft, dass er für die Währung keine wesentliche Hilfsstellung mehr darstellt. Wenn die Regierung aus dieser Entwicklung einfach die Konsequenz ziehen und vielleicht als Ausgleich für die Herauslassung der Giroguthaben wieder einen Schritt zurück machen will, indem sie die Mindestdeckung statt bisher 40 Proz. Gold- und Devisendeckung in eine reine 40 Proz. Golddeckung umwandelt, dann wird man diesen Plan nur unmotiviert und ganz am äusseren Glanz orientiert nennen können. Wenn jedoch hinter der knappen Mitteilung die Absicht steht, eine Herabsetzung der Mindestdeckung, nämlich auf die bisherige Höhe der reinen Golddeckung von 30 Proz. bei gleichzeitiger Herauslassung des geringen Devisenbestandes aus der Deckung, durchführen, dann wird man auch diesen Plan im jetzigen Moment als einen praktischen Schritt vorwärts in der Regierungspolitik begrüssen können.

Die Herausnahme der Devisen aus der Deckung allerdings wäre dann nur dazu bestimmt, diese wichtige fortschrittliche Massnahme etwas zu retouchieren und satzungstechnisch zu erleichtern, um ängstliche, uneinsichtige Gemüter zu beruhigen. Sie wäre einerseits also Mangel an Mut, ohne dass allerdings praktische innerwirtschaftliche Bedenken zur Zeit gegen diese Massnahme sprächen. Aber einige wichtige grundsätzliche Erwägungen sprechen um somehr dagegen. Die Golddevisenwährung ist in der Nachkriegszeit gerade den kapitalarmen Ländern als Erleichterung ihrer Währungsführung beschert worden. Von wirtschaftspolitisch ganz konservativ eingestellten Leuten in Westeuropa wird ihre Abschaffung verlangt. Gerade die Kreise der Bank Polski sind nun somit das konservativste an Wirtschaftsdenken, was sich in Europa noch erhalten hat. Wenn auch durch die ja nur vorübergehende Unsicherheit einiger fremder Währungen die Massnahme einen Schein zeitweiliger Berechtigung erhält, im Zuge der grossen Entwicklung gesehen, weist sie in völlig falsche Richtung. Die übrigen osteuropäischen Agrarstaaten werden sicher wenig Verständnis aufbringen für diese Tendenzen, die nur dem falschen Ehrgeiz entspringen, an der Seite Frankreichs zu den treuesten Gralshütern der Goldwährung zu gehören, ungeachtet der in entgegengesetzter Richtung weisenden Wirtschaftsinteressen des eigenen Landes. Und so könnte diese harmlos scheinende Manipulation nur zur weiteren Isolierung und Entfremdung von seinen natürlichen Partnern beitragen.

H. W.

---

briefe vorlegen kann, einen Grund zur Nichtanerkennung der Bücher bilden, besonders angesichts der herrschenden Ansicht der Finanzbehörden, dass die Würdigung der Beweiskraft einzig und allein von dem freien Ermessen der Behörde abhängig sei. Man muss indessen auch die Aufmerksamkeit darauf richten, dass Abs. 5, Teil 3, § 2 der erwähnten Buchführungs-Verordnung ausdrücklich verlangt, dass in den Büchern Lieferant, Abnehmer, Anzahl, Gattung und Wert der Ware einzeln ausgeführt sei, was beim Fehlen der Faktura nicht bewirkt werden kann. Der letzte Absatz dieses Paragraphen sieht zwar vor, dass die Namen des Abnehmers oder Lieferanten nicht angegeben werden müssen, falls dies auf Schwierigkeiten stossen sollte. Indessen hängt die Prüfung, ob diese Schwierigkeiten wirklich vorhanden und entsprechend gross waren, von dem freien Ermessen der Behörden ab, die die Zuerkennung des ermässigten Steuersatzes verweigern können. Dem Grosshandel können sie angesichts des oben erwähnten Schlussatzes im Abs. 2 des § 94 der Ausführungsbestimmungen zum Gewerbesteuergesetz alle ermässigten Steuersätze absprechen und sogar den Vorwurf in Bezug auf die Glaubwürdigkeit der Handelsbücher stellen, obwohl im vorliegenden Falle Punkt a § 1 der Verordnung betreffs der Buchführung den Steuerpflichtigen schützt.

Beweise für Verkäufe sind die Rechnungskopien, die Kredit- und die Kassenblocks für die Barverkäufe. Beim Detail- und Kleinverkauf können nur letztere dem Steuerpflichtigen die ermässigten Steuersätze sichern, da diese die Art der Ware einzeln aufführen und dadurch die Möglichkeit geben, die Verkaufssummen der einzelnen Artikel, denen der ermässigte Satz zukommt, zu beweisen. Wird dagegen der Kleinverkauf durch Kassenstreifen der Registrierkassen oder durch tägliche Zusammenstellungen der einzelnen Verkäufe nachgewiesen, so ist damit nur die Umsatzsumme selbst, wie sie in den Büchern ausgewiesen ist, gesichert, während die Zuerkennung des ermässigten Steuersatzes im Sinne des letzten Absatzes des § 94 der Ausführungsbestimmungen auf Grund des von der Kommission verfügenden Materials erfolgen kann. Ein Beweis für den Anspruch auf den ermässigten Satz könnte eine an Hand der Einkaufsfakturen gefertigte Aufstellung sein, mit der das Verhältnis der Artikel des ersten Bedarfs zu den übrigen eingekauften Waren nachgewiesen wird. Da jedoch das Gesetz eine derartige Beweisführung nicht anführt, wird eine in dieser Weise gemachte Zusammenstellung nur als Hilfsmaterial dienen, die Kommission jedoch nicht binden.

Die hier angestellten Erwägungen betreffen sowohl ordnungsmässige, wie auch vereinfachte Handelsbücher. Eine spezielle Bedeutung haben sie jedoch für letztere, da besonders in den kleinen Unternehmen, wo nur der Eigentümer allein arbeitet und event. nur eine geringe Zahl von Hilfskräften zur Verfügung hat, das Sammeln aller geforderten Beweise äusserst beschwerlich ist. Die Vorteile, die sich aus der Verordnung über das vereinfachte Buchführungssystem ergeben, werden daher sehr in Frage gestellt. Hierbei muss auch darauf hingewiesen werden, dass die Unternehmen, die den in Bezug auf die Führung der Handelsbücher gestellten Erfordernisse nicht Genüge tun können, und demzufolge ihre Bücher mangelhaft oder sogar unredlich führen, sich eines Vergehens gegen Art. 280 oder 281 des Strafgesetzbuches schuldig machen.

Zur Besprechung bleibt noch das Konto-Korrent-Konto. Die Erkennung des Lieferanten oder die Belastung des Abnehmers für die gelieferte Ware kann nur an Hand der Faktura oder deren Kopie erfolgen. Die Buchung eines Ausgleichs kann dagegen mit Originalquittungen oder deren Kopien, Bankquittungen etc. belegt werden. In jedem einzelnen Falle müssen Beweise vorliegen, die die betreffende Transaktion ausdrücklich bestätigen, damit Zweifel vermieden werden. So kann z. B. eine Banküberweisung den Beweis für die erfolgte Bezahlung des Gläubigers bilden, indessen nicht als Beweis für den Wareneinkauf dienen, es sei denn, dass aus dem Text Anzahl, Gattung und Wert der bezahlten Ware genau hervorgeht.

In obigen Ausführungen ist dargelegt worden, welche Anforderungen das Gesetz stellt, damit die nach dem System der doppelten oder auch nach dem vereinfachten System geführten Handelsbücher als glaubwürdig erachtet werden können. Hieraus folgt, dass nicht die Anzahl der geführten Konten oder Bücher, sondern die Art der Beweisführung die Schwierigkeit verursacht. **Bei dieser Erwägung muss man zu der Ueberzeugung gelangen, dass die Buchführung nach dem vereinfachten System, für welche das Gesetz so weitgehende Forderungen stellt, zwecklos ist, weil die Kreise der Steuerpflichtigen, für welche diese Buchführungsart zugelassen ist, nicht imstande sein werden, die von ihnen verlangten Beweise vorzulegen, was die Nichtannahme der von diesen geführten Bücher zur Folge haben und demzufolge noch eine grössere Verbitterung dieser Steuerpflichtigen hervorrufen wird.** Wenn man weiter berücksichtigt, dass die ohne Aufstellung einer Bilanz geführten einfachen Handelsbücher nur der Veranlagung der Umsatzsteuer zugrunde gelegt werden können, dagegen bei der Einkommensteuerveranlagung infolge Fehlens der Bilanz ausser Betracht bleiben müssen, so kommt man zu dem Ergebnis, dass die Führung der Bücher nach dem vereinfachten System zwecklos ist und den Steuerpflichtigen unnötig mit den mit der Führung dieser Bücher verbundenen Kosten belastet.

Verbandsnachrichten

Am 30. d. Mts. fand eine Versammlung des **Związek Pracodawców Przemysłu Tartacznego** und der **Holz-Exportsektion statt.**

Gegenstand bildete die Besprechung der demnächst einzuberufenden Versammlung zwecks Stellungnahme zu der durch die Rada Naczelna Związków Drzewnych w Polsce einzuberufenen **Verbandstagung des gesamten Holzhandels und der Holzindustrie.**

Zu dieser Angelegenheit erteilte der I. Vorsitzende, Herr Heinrich Koplowitz, Herrn Dr. Lampel das Wort. Dieser berichtete, dass sich letztens das Ausführungskomitee der Rada Naczelna Związków Drzewnych mit dieser Angelegenheit beschäftigte, welches einstimmig beschlossen hat, einen allgemeinen polnischen Holzverbandstag einzuberufen, der ein Notprogramm für die bedrohte Holzindustrie u. den Holzhandel festsetzen soll. Der Holzverbandstag soll den Ernst der überaus schwierigen Situation der Holzbranche beleuchten und gleichzeitig praktische und reale Mittel zur Besserung angeben.

In Ausführung dessen wandte sich die Rada Naczelna Zw. Drz. an die Organisationen, dass innerhalb deren Diskussionen stattfinden, die mit ihren Ergebnissen die Grundlagen zur Ausarbeitung eines ausführlichen Programms bilden sollen. Zwecks näherer Bezeichnung der Richtlinien stellte die Rada Naczelna eine Enquête auf, die die wichtigsten Fragen der Holzindustrie und des Holzhandels betreffen.

Weiterhin berichtete Herr Dr. Lampel über die Tätigkeit des Exportsektion, die infolge der Kontingentierung und Devisenbeschränkungen leider immer empfindlicher leidet. Ferner wurde über innere Organisationsfragen berichtet und beschlossen, in nächster Zeit zwecks Besprechung dieser Fragen eine Generalversammlung einzuberufen.

Offenhaltung der Geschäfte.

Der Verein selbst. Kaufleute e. V. Katowice gibt seinen Mitgliedern zur Kenntnis, dass am Mittwoch, den 1. Februar cr. die Geschäfte bis 8 Uhr abends offen gehalten werden dürfen.

Geldwesen und Börse

Warschauer Börsennotierungen

Devisen

24. 1. 33. Belgien 123,90 — 124.21 — 123,59. Danzig 173,80 — 174,23 — 173,37. Holland 358,90 — 359,80 — 358,00. London 30,25 — 30,40 — 30,10. New York 8,916 — 8,936 — 8,896. Paris 34,90 — 34,99 — 34,81. Prag 26,43 — 26,37. Schweiz 172,85 — 173,28 — 172,42. Italien 45,72 — 45,94 — 45,50.

25. 1. 33. Belgien 123,85 — 124.16 — 123,54. Holland 358,90 — 359,80 — 358,00. London 30,35 — 30,50 — 30,20. New York 8,924 — 8,944 —8,904. Paris 34,86 — 34,95 — 34,77. Prag 26,44 — 26,50 — 26,38. Schweiz 172,85 — 173,28 — 172,42. Stockholm 164,80 — 165,60 — 164,00.

26. 1. 33. Belgien 123,95 — 124,26 — 123,64. Holland 358,95 — 359,50 — 30,20. New York 8,924 — 8,944 — 8,904. Paris 34,85 — 34,94 — 34,76. Prag 26,44 — 26,50 — 26,38. Schweiz 172,84 — 173,27 — 172,41.

27. 1. 33. Holland 358,85 — 359,75 — 357,95. London 30,28 — 30,43 — 30,13. New York 8,928 — 8,948 — 8,908. Paris 34,85 — 34,94 — 34.76. Prag 26.44 — 26.50 — 26.38. Schweiz 172,68 — 173,11 — 172,25.

28. 1. 33. Holland 359,05 — 359,95 — 358,15. London 30,29 — 30,44 — 30,14. New York 8,924— 8,944 — 8,904. Paris 34,85 — 34,94 — 34.75. Schweiz 172,75 — 173,18 — 171,32. Italien 45,68— 45,90 — 45,46.

30. 1. 33. Belgien 124,00 — 124,31 — 123,69. Holland 358.90 — 359.80 — 358,00. London 30,27 — 30,42 — 30,12. New York 8,924 — 8,944 — 8,904. Paris 34,85 — 34,94 — 34,76. Prag 26,43 — 26,49 — 26.37. Schweiz 172.70 — 173,13 — 172,27. Italien 45,68 — 45,90 — 45.46.

Wertpapiere.

3-proz. Bauanleihe 43,25; 7-proz. Stabilisationsanleihe 57,50 — 56,00 — 56,25; 4-proz. Investitionsanleihe 109,00; 4-proz. Dollarprämienanleihe 57,00 — 56,50 — 56,75; 5-proz. Konversionsanleihe 41,75; 6-proz. Dollaranleihe 59,25 — 58,00; 10-proz. Eisenbahnanleihe 100,00; 8-proz. Pfandbriefe der Bank

Gospodarstwa Krajowego 94,00; 8-proz. Pfandbriefe der Bank Rolny 94,00; 8-proz. Obligationen der Bank Gospodarstwa Krajowego 94,00.

Bilanz der Bank Polski.

Die Bilanz der Bank Polski für die II. Januardekade weist eine Erhöhung der Goldvorräte um 0,1 Mill. zł. auf 502,4 Mill. zł. und einen Rückgang der deckungsfähigen Valuten und Devisen um 7,8 Mill. zł. auf 33,1 Mill. zł. auf. Gesunken sind auch die nicht deckungsfähigen Devisen und ausländischen Forderungen und zwar um 0,8 Mill. zł. auf 85,3 Mill. zł. Das Wechselportefeuille ist um annähernd 16 Mill. zł. auf 533,3 Mill. zł. zurückgegangen. Die Lombardkredite sind dagegen um kaum 0,5 Mill. zł. auf 102,2 Mill. zł. gesunken. Der Vorrat an polnischen Silber- und Billonmünzen erhöhte sich um 4 Mill. zł. auf 45,3 Mill. zł.

Die Positionen „Andere Aktiva" und „Andere Passiva" sind ebenfalls gesunken und zwar die erste um 5,7 Mill. zł. auf 144,8 Mill. zł., die Zweite um 9,1 Mill. zł. auf 234,6 Mill. zł. Die sofort fälligen Verbindlichkeiten der Bank haben sich um fast 8 Mill. zł. auf 221,1 Mill. zł. erhöht. Die Erhöhung ist sowohl auf den Girorechnungen der Staatskassen als auch den Privatrechnungen erfolgt. Der Banknotenumlauf ist vor allen Dingen infolge des Rückganges des Wechselportefeuilles um 26,1 Mill. zł. auf 941,1 Mill. zł. gesunken.

Trotz einem gewissen Valuta- und Devisenabfluss ist die Gold-Valutadeckung infolge des gleichzeitigen Sinkens der sofort fälligen Verbindlichkeiten und des Banknotenumlaufs von 46,02% auf 46,07% gestiegen. Diese Deckung des Banknotenumlaufs und der sofort fälligen Verbindlichkeiten mit Gold allein hat sich von 42,56% auf 43,23% erhöht. Die Deckung nur des Banknotenumlaufs ausschliesslich mit Gold von 51,91% auf 52,39% gestiegen. Discont- und Lombardsatz unverändert.

Generalversammlung der Aktionäre der Bank Polski.

Am 9. Februar d. Js. findet die diesjährige Generalversammlung der Aktionäre der Bank Polski statt, in der die Direktion den Bericht der Bank für das Jahr 1932 nebst der Gewinn- und Verlustrechnung zur Bestätigung vorlegen wird. Auf der Tagesordnung der Versammlung steht weiter die Wahl neuer Aufsichtsratsmitglieder und deren Vertreter, sowie der Mitglieder der Revisionskommission, ferner die Bestätigung des Antrages des Aufsichtsrates auf Auszahlung einer 8-proz. Dividende von je einer 100.— Zł.-Aktie I. und II. Emmission. Falls der Antrag durch die Generalversammlung angenommen wird, wird die Bank Polski mit der Auszahlung der Dividende bereits am 10. Februar d. Js. beginnen.

Einfuhr/Ausfuhr/Verkehr

Hafenverkehr in Danzig.

Der Schiffsverkehr im Danziger Hafen im Monat Dezember 1932 weist im Vergleich zum Vormonat fast keine Aenderungen auf. Eingelaufen sind in den Hafen insgesamt 422 Schiffe, die eine Tonnage von 255.542 Reg.-to. ausmachten, ausgelaufen sind aus dem Hafen dagegen 438 Schiffe mit einer Tonnage von 271.275 Reg.-to. Von 23 Staaten, die am Danziger Hafenverkehr beteiligt waren, nahm Polen nach Schweden, Deutschland und Dänemark die vierte Stelle ein. Im Laufe des verflossenen Jahres sind in den Danziger Hafen 4.637 Schiffe mit einer Tonnage von 2,750.204 Reg.-to. eingelaufen gegenüber 5.960 Schiffen mit einer Tonnage von 4.061.733 Reg.-to. im Jahre 1931.

Die Warenumsätze im Danziger Hafen betrugen im Monat Dezember 1932 insgesamt 572.161 to, wovon auf den Export 529.307 to und auf den Import 42.884 to entfallen. Beim Export nimmt, wie gewöhnlich, Kohle mit einer Menge von 412.586 to die erste Stelle ein. An zweiter Stelle stehen Lebensmittel und an dritter Stelle Holz. Andere Artikel wurden nur in kleineren Mengen eingeführt. Was den Import anbelangt, so rückten im Monat Dezember Lebensmittel und Kolonialwaren an erste Stelle. Weiter folgten Kunstdünger, Kohle, Erze und Rohstoffe für die Textilindustrie. Im ganzen Jahre 1932 betrug die Einfuhr durch den Danziger Hafen 428.103 to gegenüber 754.300 to im Jahre 1931. Der Export erreichte im Jahre 1932 die Höhe von 5.047.949 To gegenüber 7.576.205 To im zuvorgehenden Jahre. Die Summe der Warenumsätze im Danziger Hafen hat sich im Vergleich zum Jahre 1931 um 34% ermässigt.

Polnisch-sowjet-russische Eisenbahntagung

Am 12. v. Mts. wurden in Kraków die Beratungen der IX. polnisch-sowjet-russischen Eisenbahntagung aufgenommen, die ca. 3 Wochen dauern sollten. Berührt wurden im Laufe der Besprechungen Tarif-, Exploitations- und Abrechnungsfragen, die eine Vereinfachung des polnisch-russischen Eisenbahnverkehrs zum Zweck haben.

Steuerkalender für Februar 1933

	Einkommensteuer	Gewerbesteuer		
	von Dienstbezügen	1. Patente	2. Umsatzsteuer	3. Umsatzsteuer
Tätigkeit der Behörde		Nachprüfung der Patente		
Aufgabe des Steuerzahlers	Abführung der v. Arbeitgeber im Laufe des Monats abgezogenen Steuerbeträge		Monatliche Vorauszahlung für Februar 1933	Abgabe der Jahresumsatzsteuerdeklaration
Kreis der Verpflichteten	Alle Arbeitnehmer mit einem monatlichen Einkommen von über 208,34 zł		Handelskategorie I. u II Industriekategorie I — IV gewerbliche Berufe. Kategorie I. II a u. b freie Berufe (Art. 9.)	Handelskategorie I. u. II Industriekategorie I — V Gewerbliche Berufe Kategorie I. u. II a u. b Alle freien Berufsbetätigungen
Höhe der Zahlung	Lt.-Tarif plus Krisenzuschlag Bei monatl. Einkommen über 400 zł. ausserdem 3 % Kommunalzuschlag		½, 0,75. 1, 1½ u. 2% bezw. 4% bei Kommissionären. ¼ Komm.-Zuschl. 10% Sonderzuschlag von der Staatssteuer	
Termin	Bis zum 7. Tage nach Ablauf des betreffenden Monats		15. Februar	15. Februar
Schonfrist	Keine Schonfrist		Schonfrist bis 28. Februar	Keine Schonfrist
Strafen	Geldstrafe von 5—250 zł 1,25% Verzugszinsen		1,25% Verzugszinsen	Geldstrafe von 50—500 zł.

Wiederaufnahme der Beratungen durch die Kommission für Handelsangelegenheiten.

Die Kommission für Handelsangelegenheiten, von der man seit Juli 1932 nichts hörte, soll am 12. d. Mts. im Ministerium für Industrie und Handel zusammentreten. Das Beratungsprogramm enthält Fragen, die mit der Finanzvollstreckungsordnung, der Führung von Handelsbüchern, der Liquidation rückständiger Abgaben für die Sozialversicherungsanstalten und der Revision der Begriffe betr. die im Handel beschäftigten geistigen Arbeiter im Zusammenhange stehen. Anlässlich der Wiederaufnahme der Beratungen der genannten Kommission fand in der Warschauer Industrie- und Handelskammer eine Vorbereitung ihrer Teilnehmer und Delegierten der Wirtschaftskreise statt, in der die Fragen, die das Beratungsprogramm enthält, einzeln besprochen wurden.

Inld. Märkte u. Industrieen

Union der berg- und hüttenmännischen Industrie.

In den letzten Tagen sind der genannten Union die Kattowitzer A. S., die Königs- und Laurahütte, die Direktion des Fürsten von Pless und die Bergwerke des Fürsten von Donnersmarck beigetreten. Gegenwärtig gehört der Union die gesamte Kohlenindustrie Schlesiens, sowie des Dąbrowaer- und Krakauer-Reviers.

Neue Organe des Eisenhüttensyndikats.

Am 24. Januar fand in Katowice eine Generalversammlung des Eisenhüttensyndikats statt, in der nach Ablegung des Berichts über die Marktlage und Bestätigung der Bilanz das Budget für das Jahr 1933 beschlossen wurde. Daraufhin wurden durch die Generalversammlung die Mitglieder des Aufsichtsrats für das laufende Jahr gewählt. Das Präsidium des Aufsichtsrats setzt sich aus Genraldirktor Ing. Maciej Rogowski, Generaldirektor Ing. Stanisław Surzycki und Oberdirektor Ing. Marjan Przybylski zusammen.

Zwangsverband der Spiritusproduzenten.

Die Regierung hat beschlossen, im Zwangswege ein Verband der Spiritusproduzenten ins Leben zu rufen, der alle Erzeuger in der Spiritusbranche enthalten soll. Im Zusammenhange damit wurde eine Verordnung des Ministerrats (Dz. U. R. P. Nr. 1) veröffentlicht, die auf Grund der Verordnung des Staatspräsidenten über das Spiritusmonopol, die Besteuerung von Essigsäure und Hefe usw. aus Juli 1932 erlassen wurde. Der Sitz des Verbandes soll in Warszawa sein und es werden ihm alle Anstalten, die die Genehmigung zur Herstellung von Spiritus besitzen, sowie die Inhaber aller Hefefabriken, die Spiritus zum Verkauf produzieren, angehören. Ausserdem können dem Verbande Organisationen und Institutionen angegliedert werden, was allerdings von der Genehmigung des Finanzministers abhängen wird. Der Verband wird die Normierung und Ueberprüfung der Produktion und des Absatzes des ungeniessbaren Spiritus im Rahmen des Bedarfs des staatlichen Monopols sowie des Exportspiritus und schliesslich den Einkauf und die Ausfuhr von Spiritus nach den Grundsätzen der Ausschliesslichkeit zum Zweck haben. Die Aufsicht über den Verband wird der Finanzminister durch einen Regierungskommissar führen.

Regierung und Preisabbau.

Die Regierung hat sich entschlossen, bei Durchführung der Preisabbauaktion all ihre zur Verfügung stehenden Zwangsmittel anzuwenden. Sie will sogar, um den Widerstand der Kartelle zu brechen, zu einer Neuregelung der Schutzzölle greifen. Auf diese Weise hat die Regierung bereits auf die Papierindustrie einen Einfluss auszuüben versucht. Gegenwärtig werden zwischen der Zementindustrie und der Regierung Verhandlungen betr. Herabsetzung der Zementpreise geführt. Die Regierung beabsichtigt, um die Preisabbauaktion zu beschleunigen von dem genannten Zwangsmittel im weitestgehenden Umfang Gebrauch zu machen. Der Wirtschaftsausschuss beim Ministerrat hat die interessierten Minister bevollmächtigt, eine zollfreie Einfuhr von Zement aus dem Auslande nach Polen zu gestatten, falls der Zementpreis bis zum 1. Februar nicht um 25 Proz. herabgesetzt wird. Diese Massnahme soll, wie der Beschluss des Wirtschaftsausschusses ausgelegt wird, gegenüber sämtlichen Industrie-Organisationen angewandt werden.

Auf Grund der oben erwähnten Androhung soll die Zementindustrie, die sich grundsätzlich gegen einen allgemeinen Preisabbau ausgesprochen hat, angeblich eine Herabsetzung der Zementpreise von 7—15 Proz. angeboten haben.

Wiederaufnahme des Betriebes in den Textilunternehmen Scheibler und Grohmann.

Die Textilfabriken des Konzerns „Scheibler & Grohmann" in Łódź, die infolge nicht zu bewältigender Finanzschwierigkeiten vorübergehend still gelegt werden mussten, bereiten sich zur Wiederaufnahme des Betriebes vor. Gegenwärtig werden in den Fabriken bereits 1,200 Arbeiter beschäftigt. Bis zum 1. Februar d. Js. soll sich die Zahl der in den Fabriken beschäftigten Arbeiter auf 3.00 bezw. 50% der früheren Belegschaft erhöhen.

Verhandlungen betr. Aufnahme öffentlicher Arbeiten.

Die Wirtschaftskreise legten, wie bekannt, der Regierung mehrere Projekte betr. Inbetriebnahme öffentlicher Arbeiten vor, wozu sie durch die seitens der Regierung eingeleitete Preissenkungsaktion veranlasst wurden. Von den der Regierung vorgelegten Projekten erwies sich als durchführbar der Wegebau. Im Zusammenhange damit ist das Verkehrministerium mit dem staatlichen Arbeitslosenunterstützungsfond, der Zement- und Hütteindustrie sowie den staatlichen Wäldern in Verhandlungen getreten. Die Verhandlungen betreffen die Lieferung von Wegebaumaterialien auf Kreditumsätzen. Die interessierten Industriekreise haben im Laufe der Verhandlungen ihre Bereitwilligkeit erklärt, Warenkredit für einen Zeitraum zu erteilen, der sogar den durch die staatlichen Behörden geforderten Zeitraum überschreitet. Die Beihilfe des Arbeitslosenunterstützungsfond soll 30—40 Millionen Zł. betragen. Die gesamten Baukosten der projektierten Arbeiten betragen ca. 120 Millionen Zł., wovon 70% an die beschäftigten Arbeiter als Lohn und der Rest für das benötigte Material sowie Transport bezahlt werden sollen. Die Arbeiten sollen schon im April d. Js. aufgenommen werden, falls bis dahin sämtliche technischen und finanziellen Fragen geregelt werden.

Einstellung der Papierfabrik in Mirków

Am 16. v. Mts. wurde eine der grössten polnischen Papierfabriken und zwar die „Mirkowska Fabryka Papierów" wegen Auftragsmangel eingestellt.

Wirtschafts-Literatur

Jean Prévost: Geschichte Frankreichs seit dem Kriege.
(J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart).

Dass dieses recht interessante, nicht dickbleibige, sondern knapp und frisch geschriebene Buch eines jungen, unvoreingenommenen französischen Journalisten dem deutschen Publikum vorgelegt wird, ist verdienstvoll. Prévost will nicht nur eine Geschichte der Ereignisse, ihrer in Deutschland oft unbekannten Hintergründe und Zusammenhänge schreiben, in der die prägnanten Charakteristiken der führenden Politiker und die freimütig rückschauende Kritik an der Haltung der französischen Politik und Oeffentlichkeit zu manchen umstrittenen Fragen uns besonders interessieren werden. Sondern ihm schwebt die Aufgabe vor, eine „Geschichte des öffentlichen Denkens" zu geben, ein anscheinend, für das Nachkriegsfrankreich besonders schwieriger, zu nicht sehr deutlichen Resultaten führender Versuch. Die von fruchtbaren Ansätzen zur Erneuerung erfüllte Verwirrung der ersten Nachkriegsjahre, voll jugendlicher Aufgeschlossenheit, ja Revolutionssehnsucht gestaltet Prévost sichtlich ergriffen von der Erinnerung als an eine grosse vielverheissende Zeit nicht nur des Siegesrausches, sondern auch positiver Aufgaben. Die Wandlungen der geistigen Haltung, in Kunst und Literatur, im **Wirtschafts- und Staatsdenken** die Versuche einer Neuerfüllung des Laizismus werden umrissen. Aber dann verliert sich dieser Faden in der Fülle der politischen Ereignisse, vielleicht nicht Prévost's Schuld, sondern eben ein Symptom der Entwicklung, die das öffentliche Denken genommen hat. Und am Schluss des Abschnittes über „Experiment und Misserfolg eines Programms der Linken", an dessen Ende die „Rückkehr zur Routine" steht, lesen wir „Weder der Krieg noch die Nachkriegszeit hatten jemanden etwas gelehrt, hatten weder einen Mann noch eine Idee hervorgebracht". Die Gründe dieses politischen und geistigen Scheiterns werden uns durch den tiefen Skeptizismus nahegebracht, der aus den geistreichen Analysen des Verfassers über die Untugenden des Franzosen als Staatsbürgers hervorscheint. In dieser Beleuchtung eines offenkundig linksstehenden jungen Politikers gesehen, ergeben sich für die in ihren Schattenseiten und Versagen mit Zurückhaltung, aber Deutlichkeit dargestellten Einrichtungen des französischen Parlamentarismus, ja der Demokratie düstere Perspektiven.

Tardieu, der den Versuch eines **„Neukapitalismus"** (mit deutlicher staatskapitalistischer Prägung) einleitet, werden neue Ideen zugebilligt, aber „wer kann Sparer dazu zwingen, Produzenten zu werden?" Auch hier folgt hinter der Skepsis nichts, was aus der Entwicklung des „öffentlichen Denkens" in der Nachkriegszeit Ansätze zu Neugestaltungen herauszulesen erlaubte. Die aufschlussreiche Darstellung der rein wirtschaftlichen und finanzpolitischen Vorgänge nimmt einen breiten Raum ein. Den Schluss bildet das Bekenntnis der ausserordentlichen Umwälzung und Verwirrung, die durch die Weltkrise auch in Frankreich bis in die heiligsten Bezirke des bürgerlichen Lebens ausgelöst wird. Aber, umgekehrt wie 1919, scheinen „zwar die Bürger bereit, eine Revolution über sich ergehen zu lassen, aber niemand, eine zu machen". Der Versuch, die Entwicklung der 1919 ansetzenden Wandlungen in den kleinen Teilausschnitten und — Gruppen zu verfolgen, in denen sich ihre Spuren in und jenseits der wechselnden politischen Gruppierungen vielleicht aufzeigen liessen, wird nicht durchgeführt (vielleicht fehlen heute noch die Möglichkeiten hierfür), die Elemente, von denen das öffentliche Denken also heute Anregungen und Antriebe erhalten könnte, bleiben verborgen. So bleibt das Buch, an dem trotzdem niemand vorübergehen kann, der sich über die europäische Nachkriegspolitik und die Gestaltung der französischen Entwicklung ein lebendiges Bild zu machen wünscht, die Antwort auf die grossen Fragen, die Europa heute an Frankreich stellt, schuldig. **H. W.**

Clauss Schrempf: Diktatur der Tatsachen.
Wohin sie Deutschlands Volk und Wirtschaft führt.

Das ist ein peinliches Buch. Doppelt peinlich, weil es bei S. Fischer, Berlin erscheint. Wir wollen Schrempf zunächst zugestehen, dass er es meisterhaft versteht, wirtschaftliche Zusammenhänge und Ereignisse bildhaft darzustellen, er versteht sich auch auf diese Zusammenhänge, oft mit einer Souveränität, deren gestaltende Kraft über manche theoretischen Ungereimtheiten hinwegtröstet. Die Behandlung des politischen Schuldenproblems, manche Detailschilderungen bilden solche Oasen. Aber seine Gaben stehen im Dienst einer wahrhaft finsteren Sache. Der kapitalistische Geist repräsentiert sich in schauriger Neuaufmachung. Schrempf ist weit entfernt von überlebten liberalen Ausgangspunkten. Niemand wird ihm einen Vorwurf machen wollen, dass seine Ansichten in dreister Weise ganz unkonventioell gemischt sind. Aber wenn sich, was ja verlangt werden muss, das Viele dann zum „Ganzen" rundet, entsteht ein Bild, das ein trauriges Kennzeichen für den Selbstauflösungsprozess des kapitalistischen Denkens darstellt. Die Zukunft erscheint zwar auch Herrn Schrempf im Nebel, er unternimmt es aber, sie genauestens nach Phasen geordnet bis ins nächste Jahrtausend hinein vorauszusagen. Dabei erscheint ihm aber die Volkswirtschaftslehre, in deren Gebiet er sich ja mitten hinein begibt, „nur" als eine Kategorie der Wissenschaft, nicht des Lebens, das Herrn Schrempf anscheinend im Alltag in der verwirrenden Form der Bankbuchhaltung gegenübertritt. Zwei Tatsachen glaubt er da sehen zu können. Der Kapitalismus ist unentrinnbares Schicksal. Aber das System ist stärker als der Mensch, ja es ist sogar das, was eigentlich lebt, nicht der Mensch. Und die Last der Schulden, die Forderung des Finanzkapitals bewirkt, dass der Kapitalismus sich rückläufig entwickelt. Keine Stabilisierung. Nein, die Bevölkerung Deutschlands muss sich bis ans Jahrhundertende wieder um 30 Millionen verkürzen, damit der Kapitalismus gerettet bleibt. Schrempf begründet, wie und warum sich das jedenfalls vollziehen wird. Er sieht zwar, dass sich das Volk dagegen wehrt, schon der Blick über die slavischen Nachbarn hinaus auf das erwachende Indien und China gebietet das, aber hier kommt nun Claus Schrempf mit dem neuen Gedanken der „Tatsache". Zwar bekennt er sich zum Rationalismus gegen die Romantik. Aber in Wirklichkeit versucht mit ihm der Kapitalismus die Flucht aus der Vernunft in die Mystik. Man wird sich noch schnell daran erinnern, dass es sich um die durch eine Rechtsordnung dargestellten menschlichen Beziehungen handelt. Für Claus Schrempf, Macht des Schicksals, er sieht eine **„Natur der Dinge"**. Der logische Determinismus Marx' ensteht mit umgekehrtem Vorzeichen, auf einer ins biologisch-absolute transzendentierten Ebene. Der Kapitalismus drückt sich um seine Aufgabe und Verantwortung, die er mit Stolz bisher in der geleisteten Erhaltung einer rasch wachsenden Bevölkerung durch wachsenden Wohlstand erblickt, hat. Gegenüber dieser Aufgabe vor dem eingestandenen Bankrott, versucht der Kapitalismus sich ins Gebiet des Halbreligiösen zu erheben.

Dabei sieht der Verfasser die Ansäztze zu einer wirtschaftlichen Neuformierung ganz richtig. Die Bedeutung der Schwerindustrie geht mit der expansiven Neuinvestitionen zurück, die Fertigwarenerzeugung rückt vor. Die Umbildung aber, glaubt er, dauert Jahrzehnte. Und damit sie noch länger dauert, fordert er als „Konsequenz" Einschränkungen des Konsums und der Konsumgütererzeugung zugunsten des Kapitaldienstes für die überdimensionierte Schwerindustrie. So windet er sich von der einzigen richtigen Vorstellung, die er brngt, wieder zurück in die kraus gewordene Vorstellungswelt des Finanzkapitals und schreitet fort auf der Bahn seiner traurigen Schlüsse. Schon im vornhinein enschuldigt er sich, dass diese Notwendigkeiten des Finanzkapitals wohl ein Bündnis mit Restauration und Faschismus notwendig machen werden.

Aber gemacht, wir brauchen Clus Schrempf mit keinem Gegner mehr zu konfrontieren. Er ist soweit, dass wir ihn aus sich selbst ad absurdum führen können. Die realsten Tatsachen sind auch für ihn die metphysischen. Er meint, das „Leistungsprinzip". Er wird erleben, dass die leidenschaftliche Ablehnung dieses von ihm vergötteten kapitalistischen Systems durch immer mehr Millionen von Menschen, weil eminent metaphysisch, die realste Tatsache ist, die für die Zukunft Wirklichkeit besitzt.

Von der Landwirtschaft weiss Schrempf offensichtlich fast garnichts. Sein Buch ist deshalb so gefährlich, weil eine Entwicklung weit über die herkömmliche liberale Gedankenwelt unverkennbar ist. Aber sie führt nicht vorwärts, sondern zu heilloser Verwirrung und ist nur geeignet eine ganze geistige Schicht, einen ganzen Stand metaphysisch zu kompromittieren. Und deshalb wäre das Buch, wenn es auch nur irgend repräsentativ zu werten wäre, die Bankrotterklärung des urbaren Menschen; gegenüber der Welt, die er selbst geschaffen hat. Mit dieser aber sitzt, so hoffen wir sehnlichst, Claus Schrempf zwischen allen Stühlen, eine Lage, aus der sich der Verlag, S. Fischer hoffentlich schneller erholen wird, als der Verfasser, den nur die Zeit wird belehren können und die Diktatur, die ein entschlossenes Menschengeschlecht zur besseren Regelung seiner Verhältnise über die Welt der Dinge aufrichten wird.

Erich Mendelsohn: Der schöpferische Sinn der Krise.
(Bruno Cassirer Verlag, Berlin).

Wenn ein grosser Architekt, also Meister geistiger Gestaltung der Materie, zu den geistigen Entscheidungen und Fragen der Zeit Stellung nimmt, hat das für die Mitmenschen besonderen Reiz und besondere Bedeutung. Im Schaffen des Architekten verbinden sich rationale Zwecksetzung und -erfüllung mit dem schöpferischen Urtrieb, Komponenten zweier geistig-seelischer Kraftfelder, deren Spannung durch alle aktuellen und säkularen Entscheidungen und Streitfragen hindurchgeht, die uns von der Krise mit neuer Schärfe gestellt werden. Es wäre unrecht, den kritischen Masstab geistenswissenschaftlicher Auseinandersetzungen an die von Mendelssohn, auch im Sprachlichen meisterhaft aus knappen Formulierungen gebaute Analyse legen zu wollen, die die grossen Umwälzungen auf allen Lebensgebieten, in der Vorkriegszeit sich andeutend, durch den Weltkrieg ausgelöst und nun in der grossen Weltkrise uns allen brennend nahegebracht, in Literatur und Kunst, Wirtschaft und Politik, Naturwissenschaft und Philosophie aufzeigen will und zu der Forderung nach Schaffung einer vernünftigen Ordnung der menschlichen Dinge hinführt.

Der grosse Wert und die Bereicherung, die die kleine Schrift bedeutet, liegen vielmehr in der so sympathischen und fruchtbaren Haltung des Verfassers, die ein Ausdruck jener glücklichen, an den praktischen Dingen bewährten Verbindung von Intellekt und Gestaltungstrieb ist.

Dadurch wird die Schrift zu einem besonders wirkungsvollen Kampfruf gegen die Front der Vernunfthasser. **H. W.**

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Alfred Gawlik Katowice.— Verlag: Wirtschaftliche Vereinigung für Poln.-Schles., Katowice.— Druck: Sl. Zakl. Graf. i Wyd. „Polonia" S. A. Katowice

BUCH- UND KUNSTREVUE

HERAUSGEBER: FRANZ GOLDSTEIN.

GRATISBEILAGE DER „WIRTSCHAFTSKORRESPONDENZ FÜR POLEN" VOM 1. FEBRUAR 1933

Kollektiv- und Star-Theater in Berlin

Go. Angesichts des Versuches, Wintersport auf berliner Brettern zu treiben, befindet man sich in ähnlicher Verlegenheit, wie der Skiläufer Weihnachten-Neujahr 1932/33 in den Bergen. Mangelte es dort an Schnee, um auf Brettern darüber hinzugleiten, so weiss man heute in Berlin (aber nicht nur hier) kaum, welchen Boden betreten; nicht aus Fülle des Gebotenen, sondern mangels Masse. Was auf den Brettern Berlins in dieser Spielzeit gegeben wird, erscheint derart wenig attraktiv, dass man eine Woche (und länger) hier sich aufhalten mag, ohne auch nur ein einziges Mal den Impuls zu spüren, in eine Aufführung unbedingt gehen zu müssen.

Hat man den letzten G. B. S. versäumt, so tut man gut, (tut man wirklich gut? — Nun, man tut es jedenfalls!) auf dem Auto-Trip nach Berlin in den Presse- und Sozialisten-Balltagen, seit uralten Zeiten beides zugleich am letzten Sonntag des Januar, in Breslau kurz Station zu machen. (Während man, die jüngste Schöpfung der Massary — Eine Frau, die weiss, was sie will!... — die erste, seit mehr denn einem Jahrfünft versäumte nur durch einen Abstecher nach Dresden nachholen könnte. — Schwer zu verschmerzen!)

Das **Lobe-Theater, Breslau,** bringt als Erstaufführung: **Zu wahr, um schön zu sein** von **Shaw** (Buchausgabe: S. Fischer, Berlin). Die Welturaufführung fand bekanntlich vor England in Warszawa statt. Die deutsche Uebersetzung besorgte Siegfried Trebitsch, der mit konstanter Bosheit scheinbar mit anscheinend, trotzdem mit obwohl verwechselt, um nur die peinlichsten Härten herauszugreifen. Es dürfte hinlänglich bekannt sein, welch geringfügige Rolle die Fabel in den Komödien Shaws spielt. In diesem dramatischen Epilog scheint die Sonne des Einfalls völlig untergegangen. Shaw versucht, sich aus der Affaire zu ziehen, indem er am Schluss des ganz dünnen ,ersten Aufzuges den Bazillus ansagen lässt, das Stück sei eigentlich nun zu Ende, die Figuren würden sich indes noch zwei weitere Akte darüber unterhalten.

Das könnte recht amüsant werden, wenn es auf amüsante Art geschähe, aber es ist nicht einmal zu wahr, um schön zu sein. Die formale Seite enträt der Virtuosität Piradellos (6 Personen...); und fasst man die Figuren lediglich als Abstraktionen von Shaws eigenem Ich auf — ein Hirnspiel mit verteilten Rollen, ähnlich Evreinoffs Kulissen der Seele — so schuf eben das expressionistische Drama gültigere Formeln. Wie denn auch, wenn wir uns Shaws Problemen in diesem Alterswerk zuwenden, wir uns in den Expressionismus zurückversetzt wähnen. Diese kühnen Wahrheiten des Fünfundsiebzigjährigen sind leider olle Kamellen, die durch Schwatzhaftigkeit nicht eben kurzweiliger wirken. Ist die Tochter der Frau Mopply nicht ein spätgeborenes Schwesterlein von Hasenclevers Sohn? Entdeckt merry Old — England nun das Generations- (Mutter-Tochter-) Problem? Die papiern-raschelnden Tiraden gegen Krieg, Militarismus, Gewalt, Dummheit und Bosheit in jeglicher Verkleidung vermögen doch in diesem Aufguss keinen Hund vor dem Ofen hervorzulocken. Das empfindet kummervoll Shaws Anhänger und Verehrer, der sich ihm geistig, auch in spielerischer Form, verbunden wusste und bis zum Kaiser von Amerika fast bedingungslos mitgegangen war. Gegen Ende wird Shaw gar larmoyant, aber was er gewollt, welchen Weg er wies, weiss er wohl im Grunde selber nicht. Und das geht heute weniger, denn je, ganz und gar nicht in einem Diskussionsstück auf der Bühne. Solchen Nihilismus vertragen wir einfach nicht mehr. Entweder — oder: Um klare Entscheidung wird gebeten, auch von einem ¾ Hundertjährigen, wenn er mitreden, vielmehr mitbestimmen will. Mit Einerseits - Anderseits - Traktätchen — für und gegen zugleich — ist uns nicht gedient, das bedeutet heute nicht einmal mehr eine Gefahr, lediglich Frivolität und Senilität.

Breslau macht dies weder kollektiv noch starmässig, sondern mit einem anständigen Provinz-Ensamble. Die Inszenierung (Martin Wagner) lässt vor allem Wortregie, Abtönung der Sprachmelodie vermissen. Steigerungen, Höhepunkte fehlen. Vieles entgleitet ins billig Schwankhafte. Am besten schneiden die Frauen ab (ausser der in jedem Betracht verunglückten Mutter der Maja Sering). Ruth Albus herb-frische sachlich-resolute Tochter und die sehr körperliche, „Wonnen der Gewöhnlichkeit" spendende, noch mehr verheissende Susanne der Helene Dietrich. Hans Franks Aubrey zeigt gute Momente von jugendlichem Schwung, reicht aber dialektisch-sprachlich gegen Schluss nicht aus. Hermann Menschels Infanterist Freundlich — aus der Schwejk-Sphäre — mimt eher den jüdischen Kadetten Löbl aus Kálmäns Herbstmanöver. Ganz leer Paul Klingers Aelterer Herr. Rund Rudolf Klix' Oberst Tallboys. Deckend Manfred Ingers Ungetüm und Paul Demels Feldwebel. Unmöglich der Arzt, dessen Darsteller den adequaten Namen — Dr. Anton Schmerzenreich trägt.

In Berlin sind wiederum nach dem wirtschaftlichen Zusammenbruch der meisten Bühnen Schauspielerkollektivs entstanden, die auf Teilung spielen. So hat sich ein **Theater der Schauspieler am Schiffbauerdamm** konstituiert. Man spielt: **Automatenbüfett,** eine Komödie von **Anna Gmeyner.** Die junge Wienerin ist eine geistige Schwester der Marie-Luise Fleisser aus Ingoldstadt. Sie gibt saftiges Leben, strotzend echt, Volkstypen, kleine Leute, Provinzbürgertum, Darstellung von Zuständen, scheinbar tendenzlos. Wundervoll zu schmecken, riechen, das Milieu, Enge, Dumpfheit, Sturheit, Niedertracht. Dazwischen zwei Menschenkinder mit ihrer Sehnsucht: Eva, die von ihrem prallen Willibald Boxer (Fritz Genschow) verlassen, aus verratener Liebe ins Wasser gehen will, um von Leopold Adam, dem passionierten Angler und Gatten der Automatenbüfettbesitzerin gerettet zu werden. Und eben dieser Adam, der den Sparren, die „Wildente", hat, Deutschland von der Fischzuchtseite her ganz uneigennützig zu erlösen, seine Vaterstadt als Mittelpunkt gross und blühend zu sehen, dem bei seiner selbstlos besessenen Bemühung übel mitgespielt wird und der schliesslich von Frau und Freunden verkauft, bettelarm und illusionenbar will sich selbst im Fischteich ertränken, um wiederum von Eva aus dem Wasser gezogen zu werden

Schön und dichterisch, dass diese randvoll geladene Komödie aus dem bürgerlichen Heldenleben, welche die Dinge zeigt, wie sie sind und sie beim Namen nennt, in einen lebensbejahendem Rahmen gespannt ist und die unausgesprochene Spruchweisheit birkt: „Tu' dir kein Leid, denn wir sind alle noch hier!" (Schlussaccord der Schlafwandler-Trilogie von Hermann Broch). Das ist ganz und gar unverlogen, denn es gilt eben trotz verratener Liebe und verlorenen Illusionen weiterzuleben und zu kämpfen. Wer Augen hat zu sehen, und ein Herz zu fühlen, findet in aller Erdenpein die rettende Hand, die ihn aus dem Wasser zieht und mit der eigenen vereint, immer wieder verjüngend, von neuem beginnen heisst.

Unter Moritz Seelers Regie wird hingebend und hinreissend Theater gespielt. Agnes Straub ist Frau Adam, die böse Frau aus unerfülltem Weibtum (Elisabeth von England im Automatenbüfett), gleicht einer Gestalt von Hermann Ungar (dem deutschen Julien Green, Dante des Kleinstadt-Infernos). Albtraumhaft haftet diese geniale Schöpfung aus Verkorxhet, Bitternis und im Grunde rührender Hilflosigkeit. Ihr Essex heisst Pankraz, der Zimmerherr. Diesen Strizzi gibt Willi Trenk-Trebitsch, federleicht, liliomgleich, tänzerisch pülcherhaft. Heinrich Heilingers Leopold Adam ist seelischer Hinkemann, ganz leidende Kreatur. Verführerisch bildsauber und lecker erdgeistert Hilde Körbers Eva. Alle naturalistisch-animalisch beseelten Geschöpfe der Anna Gmeyner werden — unter der kundigen Führung des Regisseurs, in sehr sicher hingesetzten teils Guckkasten-, teils rotierenden Bühnenbildern Traugott Müllers — in dieser Darstellung bis in die kleinste Charge gültig geprägt, lebendig. Ein starker Eindruck von Werk und Wiedergabe!

Ins **Theater des Westens** ist eine Gemeinschaft erwerbsloser Schauspieler eingezogen und spielt **Komparserie,** ein Stück aus dem Leben, (oder treffender dem Vegetieren) arbeitsloser Schauspieler von **Richard Duschinsky** (Autor der Stempelbrüder, der soeben bei „Franz Joseph" gelandet ist

Film — Theorie und Praxis

In diesen Tagen, da in Berlin das eklatant wird, was in der Provinz als schleichende Krise schon seit langem vorhanden ist, ohne freilich von den berufenen Stellen in seinen Zusammenhängen erkannt zu werden, in dem Augenblick des Zusammenbruches der Reinhardt- und der Rotterbühnen, der nichts anderes darstellt als den Bankerott eines Theaterdirektorentyps mit unzeitgemässen künstlerischen und ungesunden organisatorischen Arbeitsgrundsätzen, angesichts des Fiaskos aller bisher als unantastbar und unerschütterlich geltenden Theatergötzen klingt es verführerisch, wenn einem die Aufgabe gestellt wird, über neue Literatur zum Film etwas auszusagen. Denn was liegt näher, als den Film als Erben des sterbenden Theaters hinzustellen! Der Film, so könnte man sagen, ist uns heute, was das Theater uns gestern war. Nichts ist falscher als das. Film und Theater haben nichts anderes gemein, als dass sie durch ein Missverständnis miteinander in Beziehung gesetzt werden.

Grundlegend bleibt die Arbeit von **Rudolf Arnheim: Film als Kunst,** in der die Eigengesetzlichkeit des Films untersucht und fixiert wird. Eine wertvolle Bereicherung erhält die theoretische Literatur jetzt durch das mit über 200 Bildproben versehene Buch von **Joseph Gregor: Das Zeitalter des Films.** (Reinhold Verlag, Wien). Es distanciert sich betont von dem Techniker Arnheim, den es im übrigen mit dramaturgischen Grundsätzen mehrfach zitiert, und dessen Ergebnisse es im Grunde gelten lässt, es hält sich auch meist fern von der politischen Betrachtungsweise und den wichtigen gesellschaftskritischen Festsetzungen des Buches von **Ilja Ehrenburg: Die Traumfabrik,** es gibt vielmehr in philosophischer Fragestellung eine Geschichte des Sehens, stellt also den Film unter einen Blickwinkel, der heute durchaus modern gilt und beispielsweise im Zeichen-, bezw. Kunstunterricht der Schule erfolgreich angelegt wird. Hartlaub in seinem Buche Der Genius im Kinde (Ferd. Hirth Verlag, Breslau) und besser noch Pfleiderer in Die Geburt des Bildes (Jul. Hofmann Verlag, Stuttgart) haben hierzu Gültiges gesagt. Gregor geht ebenfalls auf die Quellen zurück. Schon in den ersten Zeichnungen der menschlichen Urzeit spürt er den Gesetzen der Technik nach und prägt das Wort von der „raumzeitlichen Abfolge", die er als das Grundprinzip alles Filmischen hinstellt. Und in der Tat ist ja der Rhythmus Grundlage sowohl der zuchtvollen künstlerischen Bewegung wie wesentliches Element der technischen Filmapparatur, die in regelmässig erfolgenden Lichtstössen die künstlerische, sowohl als auch die natürliche Bewegung sichtbar macht. Den Rhythmus spürt Gregor nun auf in den primitiven Zeichnungen der Steinzeit, in den gebändigten Reliefdokumenten der Aegypter, im Parthenonfries und auf der Trajanssäule, in den Bilderbibeln des Mittelalters, den Wandeldekorationen des Barock, endlich und nicht zuletzt in der Musik, und er kommt zu dem zweifellos richtigen Ergebnis, dass die erst vierzig Jahre alte Kinematographie nicht den tatsächlich erfolgten märchenhaften Aufschwung hätte nehmen können, wenn sie nicht eine umfängliche kulturelle und psychische Disposition der Menschheit vorgefunden hätte. Gregor bezeichnet die Neuzeit mit ihrer Betonung des Schaubildes — Blickfang in der Reklame, revueartige Ausweitung von belanglosen Theaterstücken wie „Weisses Röss'l" und „Studentenprinz", Vorherrschaft des illustrierten Buches und der bebilderten Zeitschrift — diese Aera der Visualität geradezu als das Zeitalter des Films, dessen Wurzeln „in einer bis zur Exklusivität materialistischen Denkweise der Massen und des Einzelnen gelegen" sind. An dieser Stelle freilich verirrt sich Gregor in einen Bezirk, der von der Zielsetzung seiner Arbeit sehr fern liegt; und dem Phänomen, dass es gerade Russland und Amerika, die beiden Gegenpole, gewesen sind, die den Film künstlerisch und geschäftlich jeweils zur grösstmöglichen Höhe entwickelt haben, vermag er nicht auf den Grund zu kommen. Auch was er über die Optik des Films sagt, ist nicht unbedingt neu oder wegweisend, wertvoll sind seine Beiträge zur Filmdramaturgie mit der Analyse eines Teilstreifens von Panzerkreuzer Potemkin, einem Lubitsch-Film (Der Patriot), einem Ausschnitt aus dem berühmten französischen Jeanne d'Arc-Film von Carl Th. Dreyer, Chaplins Goldrausch und Sternbergs Blauem Engel, wobei er zu dem Schluss gelangt, dass der Tonfilm den Film nicht bereichert, sondern eingeengt habe, und er belegt diese Ansicht durch die Leistung von René Clair, der allein die einzig vollendete Fassung des Tonfilms bisher zu schaffen vermocht hat, bei der das akustische und das visuelle Geschehen nach ein und demselben filmischen Gesetz abrollen.

Gregors Untersuchung über die Beziehungen des Films zur bildenden Kunst und zur Literatur der Gegenwart, insbesondere dem Theater — filmisch empfundener Sprechdialog und Scenengestaltung bei Hasenclever, Brecht, Bruckner, filmische Inszenierung von Piscator und Tairoff — sind wegen ihrer Aufgeschlossenheit des Blickes sympathisch und in ihren Ergebnissen richtig. Scharf ablehnen aber muss man die Folgerungen, die der Autor aus seiner Suggestivtheorie des Films zu ziehen versucht. Er begibt sich damit, übrigens im Widerspruch zu seinen einleitenden Bemerkungen, auf das Gebiet der Gesellschaftskritik, für das er keineswegs genügend soziologisches Rüstzeug mitbringt. Gleichwohl wird man Gregor beistimmen müssen, dass der Film, wie es auch Ehrenburg sagt, das gefährlichste Werkzeug gegen die menschlische Phantasie sei, und Gregors Schlusswort „Ich wünsche der Menschheit, von der Suggestion Film bald befreit zu werden", wird richtiger adressiert an das geschmacks- und witschaftsdiktatorische Film-Kapital. Auf diese Weise gelangt man auch vom Negativen des Buches her zu positiven Ergebnissen; eine Betrachtungsweise, die sich besonders bei der nun zu behandelnden Arbeit als fruchtbar erweist.

Es ist nämlich weitaus schweriger, über **Fedor Stepun: Theater und Kino** (Bühnenvolksbundverlag, Berlin) zu berichten, denn die ganze Arbeit bedeutet eigentlich einen einzigen Irrtum, weil sie auf der falschen Voraussetzung aufbaut, dass das Theater den Film geboren habe. Natürlich, dass Stepun das wohl erste, filmtheoretische Werk, **Bela Balazs: Der sichtbare Mensch** zitiert und immer wieder Film und Theater gleichsetzt, wobei der Schauspieler im Mittelpunkt seiner Untersuchungen steht, allerdings wiederum unter der offen gelassenen Frage, „ob der sich für die Verfilmung eignende und unentbehrliche Mensch als Schauspieler im theatralischen Sinne bezeichnet werden darf". (S. 60) Stepun sieht also den Film aus der ästhetischen Gesetzmässigkeit des Theaters. Er lehnt den Standpunkt Arnheims ebenso ab wie er allzu scharf gegen Gregor polemisiert, und es wäre billig, die Schrift ironisierend abzulehnen, doch steckt in dem Ganzen zuviel Theaterblut, als dass nicht dadurch verwandte Saiten im Referenten anklingen würden, die es ihm unmöglich machen, das Buch in Bausch und Bogen zu verneinen. Stepun hat eine Beziehung zum Theater. Er ist ein künstlerisch begabter Denker, der mancherlei Zusammenhänge erkennt, aber in einer mystisch vernebelten Atmosphäre lebt, die ihn in dem Augenblick, da er festen Boden unter den Füssen findet, sofort wieder in Vorurteilen einfängt und ihn hindert, einen einmal entwickelten Gedanken konsequent zuende zu denken. Wirklichkeitsfern sind seine immer wiederkehrenden Formulierungen von einem „wahren" Theater, einem „wahren" Schauspieler, dilettantisch die Aufgliederung einer philiströsen, mystischen und musischen Seele. Der Typologie des Schauspielers dagegen, wie sie Stepun gibt, kann man sich wohl anschliessen mit der Einschränkung, dass sie sicherlich noch eine weitere Differenzierung verträgt. So findet man Seite für Seite gute Beobachtungen, und treffende Formulierungen mit dem Endergebnis, dass Stepun das Ende des bürgerlichen Theaters als naturnotwendig und das neue, politische Kampftheater als dessen Erben hinstellt, aber er hat es dann immer bald wieder mit einer metaphysischen Wurzel, an die er glaubt — dagegen ist nichts zu machen. So ist es auch bei seinen Untersuchungen über den Film: Er anerkennt die Bedeutung des Films für die Wissenschaft, vergisst seinen Wert für die Reklame, weist der Kritik Aufgaben bei der Analyse der Wochenschau mit ihren Hungerrationen an Schauvorräten, verwirrt sich bei der Gleichsetzung von Sprechfilm und Sprechtheater und kommt nur bei der Behandlung der Kunst Chaplins zu sicher umrissenen Formulierungen über dramaturgische und technische Filmfragen. Vor allem aber sieht er klar die soziologische Basis des Films: „Nur wenn man die beliebig verschiedenen Weltanschauungen der Filminhalte nicht auf den Film, sondern auf den Geist des modernen Unternehmertums zurückführt, welcher, wie bekannt, es vorzüglich versteht, aus jeder Weltanschauung Kapital zu schlagen, wird man mit der Hinwendung zum Formsystem des Films die Frage nach seiner Weltanschauung — und im Zusammenhang damit auch die Frage nach seiner gesellschaftlichen Basis — vernünftig stellen und beantworten können". (S. 89). Und er findet als Ergebnis, dass die politische Tendenz der einzige grosse Inhalt sei, der den spezifischen Kunstmöglichkeiten des Films gerecht werden könne. Trotz solchen Erkenntnissen gibt sich Stepun als Gegner des Films und versucht sich als Retter des Theaters. Die Unklarheit seiner geistigen Position wird ihn davor bewahren, dem einen Schaden zufügen und dem anderen helfen zu können.

Bei der Popularität des Begriffes Film ist es selbstverständlich, dass neben dem Amateurphotographen nun auch der Filmamateur auftaucht. **Alex Strasser** hat für ihn in der Serie „Filmbücher für alle", (bei Wilhelm Knapp, Halle a. S.) eine Broschüre **Kind und Kegel vor der Kamera** geschrieben, in launiger Tagebuchform, mit an die hundert Bildern. Er bemüht sich beizubringen, dass der Amateur nicht Spielfilme drehen und dem Kino Konkurrenz machen, sondern das Leben belauschen solle, wie es in seinen unbeobachteten Einzelheiten sich unverstellt darbietet.

Ehrhard Evers.

Die kleine Form

Arthur Schnitzler: Die kleine Komödie.
(S. Fischer Verlag, Berlin).

In wehmütiger Erinnerung begingen wir jüngst den ersten Jahrestag von Arthur Schnitzlers Heimgang. Die Wunde, die der Verlust dieses wundervoll gütigen, väterlich freundlichen Menschen schlug, vermag nicht so bald zu vernarben. In der Neuen Freien Presse widmete **Thomas Mann**, der an Schnitzlers Todestag in Wien weilte, dem grossen Dichter unter dem Titel: „Arthur Schnitzler als Vorbild. Zum ersten Todestage meines Freundes" das Herz zutiefst bewegende Worte.

Kurz darauf erschien der erste Nachlassband, der frühe, bisher nur verstreut, nicht in Buchform veröffentlichte Novellen aus den Jahren 1885 bis 1907, vorherrschend bis 1900, enthält. Rührt man an diese Seiten, so beginnen sie gleichsam zu tönen, und es steigt eine Melodie auf in h-moll. Vorklänge, Motive, Themen, die hernach sich herrlich, entfalten sollen, nehmen uns gefangen, spinnen uns zauberhaft ein in sein grosses Welttheater das der Dichter in der den Schluss bildenen Titelnovelle gar zu bescheiden, die kleine Komödie nennt. Alles wird bereits deutlich spürbar, ewige Spielweise von Liebe und Tod, die Schnitzler sein Leben lang unvergleichlich variierte, wie wir ähnlich in einer Puccini-Oper zu Eingang in einem scheinbar heiteren Liebesmotiv den todesbangen Schauer immanent empfinden, unter dem die Heldin ihr Leben verhauchen wird. Kein kleinstes Stück aus dem Nachlass möchten wir missen, dessen fortzusetzender Veröffentlichung wir in schmerzlicher Ungeduld harren.

Das reichlich trocken literar-historische Nachwort von Otto P. Schinnerer (Columbia-Universität New York) gehört nicht eben zu dem Gültigsten, was über Schnitzler auszusagen wäre.

Alfred Polgar: Ansichten.
(Ernst Rowohlt Verlag, Berlin).

Ein neuer Sammelband von Alfred Polgar ist erschienen, der zu zwei Dritteln Prosa und in einem knappen Drittel Szenisches (Marionetten) enthält, erlesener Leckerbissen für alle Kenner der Polgar-Küche. Was soll man Neues zum Ruhme des Grossmeisters der kleinen Form sagen? Da sitzt jeder Satz, trifft jedes Wort ins Schwarze, auf lichteste Weise werden nachhaltigste Eindrücke erzielt. Kein Mann der Feder — ausser **Theodor Wolff** — der es in Deutschland heute verstände, auf gleich anmutige Art wesentlichste Wahrheiten gültig zu bannen, wie Polgar.

Robert Neumann: Unter falscher Flagge.
(Paul Zsolnay, Wien).

Robert Neumann, der mit dem Parodien-Band: Mit fremden Federn äusserst erfolgreich sich einführte, um auf gleich lockere Art etwa die virtuosen Prosastücke: Hochstaplernovelle, sowie Karriere zu schreiben (es gibt dann noch den anderen Robert Neumann der grossen Zeitromane: Sintflüt und Die Macht) Robert Neumann also, in vielen Sätteln gerecht, hat neue Parodien, ein Lesebuch der deutschen Sprache für Fortgeschrittene: Unter falscher Flagge veröffentlicht. Es ist wirklich eine Lust, diese Kabinettstücke der Stil-Persiflage, Kritik in heiterster Form, deren Wert darum desto höher zu veranschlagen ist, zu lesen. (Unvergessen, mit welch beiderseitigem Vergnügen Arnold Zweig die Beer-Hofmann- und Ludwig Hardt die Zuckmayer-Travestie des ersten Bandes in meiner Bibliothek unter 4 Augen prima vista vorlasen).

Die neue Folge gibt der ersten nichts an souverainer Laune, spielender Beherrschung der Materie nach. Von Plato geht es in einem kühnen Sprung über Nietzsche und die Folgen in die jüngste Gegenwart, André Gide, Stefan George, Knut Hamsun, Galsworthy Axel Munthe, Emil Ludwig und van de Velde müssen eben so daran glauben, wie Wilhelm Schäfer, Werner Beumelburg, Hans Grimm, Rudolf Stratz, Wolfgang Goetz. Nicht verschont bleiben Alfred Döblin, Broch, Gottfried Benn, Bert Brecht, Lion Feuchtwanger, Ernst Glaeser, Billinger, Ferdinand Bruckner, Walter Mehring, Erich Kästner e tutti quanti. Rechts und links fliegen Späne, gleich schneidig. Zum Schluss lässt Robert Neumann durch Friedrich Torberg sich selbst parodieren. Das heiss' ich einen Abgesang, bezw. kein Spielverderber sein. Bravo!

— Gott erhalte...) Duschinsky, selbst Schauspieler, kennt naturgemäss sein Milieu genau und weiss es gültig zu bannen. Er versteht sich ingleichem auf Szenenwirkung. Stets vermag bekanntlich Theater auf dem Theater in jeglicher Form zu fesseln. Glänzend wird die Atmosphäre einer Theateragentur aufgefangen — das sitzt! Alles Reportagehafte gelingt. Eine Bühnenprobe ist zu lustspielmässig, fast schwankhaft hingeworfen. Aber Duschinsky versagt vollends, wenn er Einzelschicksale zu gestalten versucht. Das wird plattester Tonfilm, Courths-Mahlerei am Ende mit Revolverknall und Lache Bajazzo! Das dichterische Element (siehe den jungen Gerhart Hauptmann) fehlt ganz. Menschen bilden kann Duschinsky nicht. Ebenso gebricht es ihm an soziologischer Fundierung. Diese Einzelschicksale sollen doch für die Gesamtheit, zumindest für einen wichtigen Sektor verbindlich sein. Hier erweist sich immer wieder die ganze Brüchigkeit der bürgerlichen Ideologie. Wenn man auf die bösen Stars schimpft, sich über das Elend der namenlosen Komparsenmenge erregt, so muss man schon etwas tiefer schürfen und den faulen Kern dieser Gesellschaftsordnung freilegen. Denn das Absterben des Theaters ist nichts als ein Symptom des untergehenden Kapitalismus. Vor dieser Konsequenz scheint Duschinsky auszuweichen, wie denn überhaupt Mut der Ueberzeugung nicht eben ein hervorragendes Spezifikum des Theaters und der Menschen von 1933 bildet.

Unter Wolfgang-Hoffmann-Harnisch' Regie wird sehr achtbar gespielt. Den berliner Star Fred Gürtler umreisst Raul Lange überzeugend komisch. Die Schauspielerin Elisabeth Wagner, unmittelbar vor dem drohenden Hungertod meteorhaft aufsteigend, bergnert Erika Fischer homogen. Als angenehm diskret und verhalten intensiv fällt Josef Schapers Willy Eschenbach auf (Wolfram von Eschenbach, beginne!). Dass das Jüdeln keineswegs so einfach ist, beweist der peinlich versagende Darsteller des Theateragenten Held, während Harald Grünert als „Regisseur" leider keinerlei Qualifikationen für diesen Beruf aufzuweisen vermag. Ein komisches Talent Rudolf Weiss' Przibram. Alles Andere wirkt ausgezeichnet. Aber das Stück müsste nach der Pause zu Ende sein. Der zweite Teil ist furchtbarer Kitsch.

Das Gegenteil von Kollektiv heisst **Theater in der Behrenstrasse.** Hier ist Ralph Arthur Roberts Direktor, zugleich eigener Hauptdarsteller, Regisseur, zuweilen Autor. Gegenwärtig lautet die Parole: **Bargeld lacht,** Lustspiel in drei Akten von **Erich Ebermayer** und Franz Cammerlohr. Dieses Stück ohne literarische Ambitionen schrieb der erstgenannte Autor gleichsam mit der linken Hand. Es ist bühnengerecht gezimmert, schwerelos, witzig und amüsant, im Dialog gut geführt, verrät hinreichende Kenntnis von Währungs- und Finanzierungsproblemen, „Theater als Geschäft" (siehe Diskussion über Billet-, Garderoben- usw.-Pacht), gibt sich unbefangen locker zeitsatirisch und ergibt einen reizend gelungenen Theaterabend, zumal, wenn es so flott und reibungslos abrollt, wie mit dem trocken urwüchsigen R. A. Roberts (Monteur), dem sympathisch-jovialen Eugen Burg (Simson) und der appetitlichen Lieselotte Rosen (aus dem Süden alias Lilian). In einer Ida Wüst-Rolle die vollschlanke Maria Karsten (Baronin). Alles andere vortrefflich.

Das ganz grosse Star-Theater begibt sich in **Grossem Schauspielhaus** und **Admiralspalast.** Das Rottergastspiel in Reinhardts Zirkusgebäude verläuft als **Ball im Savoy** unter dem Protektorat **Paul Abrahams,** während **Frühlingsstürme** gleich um die Ecke von **Jaromir Weinbergers** Gnaden wehen. Das Buch der Abraham Revue - Operette haben Alfred Grünwald und Beda glatt fledergemaust, ohne sich gemausert zu haben. Das Libretto der ersten Operette des Schwanda - Komponisten stammt von Gustav Beer und spielt im russisch - japanischen Krieg, dessen Leitmotiv ¾-taktvollerweise „Frühling in der Mandschurei" lautet, mit Spionage und schliesslich doppelt entsagungsvoller Liebe. Eingefallen ist keinem der Komponisten auch nur das Geringste. Man vermisst jegliche Substanz. Bei Abraham ist man dies bereits gewöhnt. (Viktoria nebst Husar, Blume von Hawaii) aber Weinberger, der, wenn auch eklektische, so doch ungemein glücklich nachschöpfende Dudelsackpfeifer, pfeift der auch schon auf dem letzten Loch? (O Jaromir, o Jaromir, warum san mir so stier?) Abraham instrumentiert nun gleissend, harmonisiert und moduliert faszinierend verrucht und gibt seinen verbuhlten Waltzs, wie den Steps ein glänzendes make up. Er verlässt ganz die sentimentale Linie, knallt am Aktschluss nach amerikanischer Operettenart, den Publikumsinstinkt richtig erspürend, den Schlager jazz-like hämmernd heraus, dass man sich gepackt fühlt. Es gibt — seltener Fall, in dieser Spezies — ein Duett von Sängerin und Soubrette. — „Was hat eine Frau von der Treue?", „Toujours l'amour!", „Ich hab' einen Mann, der mich liebt" und „La bella Tangolita" wirken zumindest apart. Und das Riviera-Buch ermüdet nicht durch 50 überladene Bilder, sondern zerfällt in 3, je 2 geteilte Akte, hält sich fern von Uniformexzessen, Kriegsspielerei, verlogenem, mit Zoten durchsetzten Patriotismus, g'sundem Natur-Theater („Im weissen Röss'l") und wirkt stilvoller, als Reinhardts Verballhornung von Hofmanns Erzählungen. Also: ohne eine Spur Orginalität brauchbare Fertigware, diskutabel für den, der sich auch zu seinen unseriösen Neigungen stets gern bekennt. Mit blendenden Bühnenbildern Ernst Schüttes, einem namenlosen Niemand anstelle des auf dem Zettel angegebenen Komponisten an der Spitze des elastisch flutenden Orchesters, das jedoch so sicher gedrillt spielt, wie in Abrahams Schoss. Scheusslich der brutal vulgäre Oscar Denes als türkischer Attaché, budapester Hausvogteiplatz, niggerhaft phallisch. Aeusserst schwach Arthur Schröders Aristide. Reizend in Zurückhaltung Viktor de Kowas Celistin. Ohne jeden Charme Trude Berliners Tangolita, Phaenomenal grotesk-exzentrisch, eine weisse Josphine Baker an Gelenkigkeit — was man nicht im Kehlkopf, muss man in den Kniekehlen haben — Rosy Barsonys Daisy. Ueber dem Ganzen schwebend gleich den prismatisch rotierenden Strahlen der boule lumineuse das Stimmwunder der rassig-schlanken Gitta Alpar.

Die Musik der Frühlingsstürme von Weinberger bleibt stets geschmackvoll, wie ihre Faktur. Aber sie zündet nie. Die Schlager sind keine Schlager. Die Lyrik ist unpersönlich. Puccini—Léhár x-ter Aufguss bisschen Bizet è tutti quanti Selbst das Tauberlied: „Du wärst für mich die Frau gewesen...", das diesmal — revolutionäre Neuerung — im dritten Akt steht, verpufft, trotz der fünffach koloriert unter Beweis gestellten Vortrags- und Kehlkopfspringbogentechnik. Schön ist nur die von Jarmila Novotna allerdings seraphisch-schimmernd gehauchte Tango-Melodie: „Sitzt man nachts mit einer Frau..." wobei wohl? Richtig geraten! Immer 'mal wieder "...beim Tee!" DieNovotna (Lydia Pawlowska) sieht berückend aus und wirkt angenehm damenhaft, singt beglückend kultiviert. Tauber müht sich bewundernswert um seinen als Kuli verkleideten, im russischen Hauptquartier spionierenden japanischen Generalstabsmajor. Oscar Homolka muss für den russischen Generalissimus gerade stehen, glänzend in der Durchführung, so geringe Möglichkeiten die Rolle bietet. Siegfried Arno stösst wie stets durch seine unerträglich itzighafte Unart als Kriegsberichterstatter ab. Else Elsters Tatjana hat weder Temperament noch sonst etwas, bis auf ein ausdrucksloses Puppengesicht aufzuweisen. Um so netter Ellen Schwannekes Sayuri. Das Orchester unter dem nichts als verhaltenen Generalmusikdirektor Manfred Gurlitt reicht keineswegs aus.

Diese Frühlingsstürme, die über Asien, aber keinem Land des Lächelns wehen, dürften bald weichen, hoffentlich einem Wonnemond. (Viel hübscher ist's, ganz an den Rand geschrieben, in Fredys-Bar — „Is n't romantic?" — dem neuen Unternehmen des Jockey-Begründers Fredy Kaufmann). Das Theater ist tot. Es lebe das Theater! Vederemo.

Josef Breitbach: Die Wandlung der Susanne Dasseldorf.
(Gustav Kiepenheuer, Berlin).

Amerikanische Besatzung im Rheinland, also unverbrauchte, gutgenährte und -gekleidete, männliche Uebersee-Jugend zwischen durch 4 Jahre Krieg körperlich und seelisch ausgepumpten Deutschen. (Militärische Besetzung durch fremde Mächte und deren Folgeerscheinungen kennen wir in O.-S. aus der Uebergangszeit unseligen Angedenkens...) Insonderheit Einquartierung eines amerikanischen, jüngeren Majors vom Stabe im Hause des Industriellen Dasseldorf. Daraus sich ergebende Spannungen mannigfacher Art zwischen Villa und Gärtnerhaus Dasseldorf einerseits, den beiden Häusern und der Besatzung andererseits. Im Mittelpunkt der Gefühlsverwirrung der bildschöne, 18-jährige Gärtnerssohn Peter, auf den zugleich die stolze und verhemmte Tochter aus dem Stamme Chatterley (das bildet gleichsam Susannes Geheimnis) Herr Schnath, der junge Sekretär des sich journalistisch betätigenden Dasseldorf jun. und ein Koch der Besatzung mächtig scharf sind, wie die Fliegen auf den Leim, um sich sämtlich nach allzu flüchtigem Genuss die Finger (bezw. Flügel) zu verbrennen. Wir werden Zeugen von Kabalen und Intrigen, Haupt- und Staatsaktionen, einer kolportagehaft anmutenden, nächtlichen

---

Eugen d'Albert: Mr. Wu

Vor 17 Jahren sah man im kattowitzer Stadttheater den Sensationsreisser gleichen Namens von Harry M. Vernon und Harold Owen, einen tollen Nerven-Thriller — mit einer verhalten - eindringlichen Schauspielmusik von B. Kassowitz (mit ss, nicht tt). Hernach wurde die Geschichte (spielte s. Z. in Berlin nicht Paul Wegener die Titelrolle?) verfilmt, und zum Schluss ist sie auf die Oper und in dieser Form zum 3. Mal über uns gekommen. Gleich dem chinesischen Schwanengesang Puccini's blieb d'Alberts letztes opus unvollendet, wie Turandot durch Alfano musste Mr. Wu durch Leo Blech nach vorhandenen Skizzen des in Ehen, Klavierbändigen, nicht zuletzt in Opernstilen vielgewandten d'Albert zu Ende geführt werden.

Exotisches, vorzüglich fern-östliches Milieu gibt ein beliebtes Klima für Opernkomponisten. Verdanken wir den Engländern Sullivan und Sidney Jones aus dem vorigen Jahrhundert die heute noch reizvollen Operetten Mikado und Geisha, so beschenkte uns Puccini mit der verwirrend reichen Palette seiner Klang-Farben in Madame Butterfly und eben jener Turandot, entrückte uns jüngst **Franz Lehár** ins Land des Lächelns. Man kennt Busonis Turandot und Prokofieffs Liebe zu der 3 Orangen (gleichfalls nach Gozzi). Clemens v. Frankenstein vertonte einen Li-Tai-Pe, und Alexander v. Zemlinsky hat soeben Klabunds Kreidekreis (den in diesen Tagen die Jungens in Wickersdorff aufführen) oper-iert.

Der hinter dem bereits gelüfteten Pseudonym diskret sich verbergende Librettist M. Karlev hat sich ziemlich eng an die vorhandene Vorlage gehalten. Der höchst schaudervolle Vorgang weist stofflich manche Parallelen zu Sardou's Tosca. Bei beiden Werken hat unsichtbar der Marquis de Sade Pate gestanden. In Mr. Wu geht es darum; Der junge Basil des in China wirkenden, englischen Grosskaufmanns und Reeders Gregory, ist in Liebe zu Nang Ping, der Tochter des Mandarins Wu Lee Chang entbrannt. Mr. Wu, Dr. der Universität Cambridge, ertappt das junge Paar im zärtlichstem tête-à-tête, enthauptet als Rächer der Familienehre kurzer Hand seine über alles geliebte Tochter und setzt ihren ex-boy gefangen. Von dem europäischen Emporkömmling Gregory sen. unflätig beleidigt, versteht es Wu, Mrs. Gregory, die liebende Mutter, in seinen Palast zu locken, um ihr die Freigabe des hoffnungsvollen, im Nebenraum hinter einem dünnen Vorhang gefesselt und geknebelt schmachtenden Sprösslings zu verheissen, falls Lady Gregory Mr. Wu angehörs ihres Sohnes sich hingebe. Als aparte Note sei nicht unterschlagen, dass Dame Greogory und Herr Wu unabhängig von einander singend bekennen, Sohn, bezw. Tochter mehr zu lieben, als dies bei Müttern in Europa, bezw. Vätern in China allgemein üblich sei (für reichste Gefühlsverwirrung ist bestens Sorge getragen!). Auf den Garten der Qualen, in den sich das Getändel des I. Aktes bald verwandelt, und das Büro des Mr. Wu — in dem nach dem überhaupt nicht läutenden Telefon und dem gänzlichen Ausfall von Besuchern zu schliessen, die Wirtschaftskrise auf das Aergste zu wüten scheint — im 2. Akt, folgt als 3. Szenarium besagter Mandarin-Palast von innen; nach grausigen Schwert-Reminiszenzen serviert der Herr des Hauses einen Tee „nach chinesischer Art", wie er selbst wiederholt hintergründig versichert, um sich für die kommenden Dinge zu stärken. Nur oberflächlichen Betrachtern schiene es ein Thé en deux (à la Lehár's L. d. L.) oder gar ein Tea for two (No no Nanette...). Dieser Tee hat es in sich, nämlich von Mrs. Gregory in Notwehr gestreutes — durch deren treue, chinesische Gesellschafterin Ah Wang aus dem Geschlecht der Suzukis und Lius über die Mauer geworfenes — Gift, während sie selbst bereits zuvor das Gegengift schluckte. Wu sinkt entseelt zu Boden, Mrs. G. schlägt den sesamöffnenden Gong, sie und ihr sonny boy sind frei. So etwa der Vorgang.

Brutalste Kino-Dramatik, knalligste Effekte, primitivste Charkterisierung, solch ein stimulans hat d'Albert in seinen Büchern meist gesucht und gefunden, aber hier schien er von allen guten Geistern verlassen. Musikalisch kam er, um es gleich zu sagen, nicht über Tonfilm-Kinderschuhnummer heraus. Es gehört ungewöhnliche Potenz, Mut oder — grösste Naivität dazu, das abgebrauchte Cliché, der Chinoiserie, szenisch-musikalisch neubeleben zu wollen. An dem ersten der 3 aufgezählten Faktoren gebrach es d'Albert bereits seit Tiefland, diesem Edel-Kitsch und genialen Reisser. Das Publikum entschied sich noch einmal für d'Albert in seinen Toten Augen, während den Kritiker Revolutionshochzeit mehr zu fesseln vermochte, er d'Alberts bestes Schaffen jedoch in dessen frühen 1-Aktern Die Abreise und Flauto solo erkennt. Stets jagte d'Albert vergeblich anderen Meistern, vor allen Puccini, auf der Suche nach dem Opernglück nach, noch zuletzt mit der Schwarzen Orchidee im Knopfloch dem Krenek-Jonny. Spürt man intuitiv bei Puccini (Butterfly und Turandot) und Lehár (Land des Lächelns) das atmosphärisch Echte, zu schweigen von deren zwingender Inspiration und der technischen Maestria, so ist in d'Alberts Mr. Wu alles Mache, noch peinlicher, denn je. War d'Albert seit je ein Komponist 2. Hand (dafür ein begnadeter Pianist mit beiden Händen), so gibt sich Mr. Wu wie aus 4., 5. Hand. Nicht einen Augenblick wähnt man sich nach China versetzt, das wirkt alles, wie aus dem Japan-China-Trödelladen. Nicht bei Okakura Kakuzo ist d'Albert in die Schule gegangen, sein Tee nach chinesischer Art ist lediglich Abspülwasser. Wie schwerfällig, von falschem Musikdramenpathos überladen, sind die Rezitative, die biegsamstes Parlando sein müssten, wie unecht und heterogen die lyrischen Floskeln, gar wenn sie sich arios aufbäumen. Wie dick ist noch im 1. Akt die Instrumentation, die sich erst im 2. lichtet, da sie anscheinend bereits, der hier nicht zu beneidende **Leo Blech** (der sich nie mit: „Das war ich!" anruft) besorgte. Auch der Jazz - Einschlag beschränkt sich meist auf krasse Schlagzeugwirkungen, das erscheint alles vulgär, im Grunde langweilig. Der unprätentiöse Grand Guignol-Reisser ursprünglicher Fassung war jedenfalls spannender und uns lieber, als dieses fragwürdige Machwerk, das zu allem 30 Jahre zu spät kommt und selbst als Gebrauchsoper für die Provinz ganz überholt ist, für das Problem zeitgenössischer Opernproduktion vollends ausser Diskussion bleibt.

Die Glanzleistung des Abends hiess Felix Dollfuss. Der neue Opernregisseur, der sich gleichzeitig die Titelrolle zugemutet hatte, bot hier eine eindrucksvoll haftende Schöpfung. Er allein (gleichzeitig Lob für den Darsteller und Tadel für den Spielleiter) erfasste den Stil des Sing-Schauspiels, grossartig in Maske, Geste, Haltung, Sprechgesang. Sparsamst charakterisierend, körperbeherrscht und -gelöst zugleich, hielt Dollfuss sich fern aller Opernbösewichtigtuerei, legte er keinen Provinz-Scarpia in Gelb hin; Dieser Mr. Wu hatte Format, war auch im Besuchsanzug des Europäers ein Weltmann und verstand es, seine Stimme glänzend in Szene zu setzen. Dass er ein einfallsreicher Regisseur ist, erwies Dollfuss u. a. durch seinen hinter geschlossener Tür silhouettenhaft steigenden und fallenden Zu- und Abgang. Auch die hinter der Mauer kauernden Kulis wiesen die Spuren neuzeitlicher Opernregie und Bühnenarchitektur (in Gemeinschaft mit Hermann Haindl), Raumaufteilung, nicht zuletzt Farbensinn (Kostüme) unterstrichen den günstigen Eindruck von diesem Regisseur. Weniger verstanden es die Sänger, den rechten Stil zu treffen. Völlig versagte Wus Gegenspielerin, die Mrs. Gregory der Hanna Kirbach. Darstellung, Toilette, make up, hatten nichts von überlegener Damenhaftigkeit, sondern erinnerten an die Anfänge des Kinos. Nicht viel Besseres gilt von **Eduard Hellmuths Mr. Gregory.** Auch

Flucht im Motorboot über den Rhein. Nach schier uferlosen Irrungen, Wirrungen kriegt Susanne ihren amerikanischen Major (vive le rapprochement!), der inzwischen ein bisschen nebenbei, nachdem er den armen Jungen zuvor im Gefängnis interniert, um hernach mit ihm täglich schwimmen zu gehen, Peter, nur aus Liebe zur Kunst zum hoffnungsvollen Schmeling-Konkurrenten ausbilden liess.

Dieser Josef Breitbach kann unzweifelhaft erzählen. Er versteht es, Atmosphäre zu verdichten und anfangs recht zu spannen. Aber das alles gerät viel zu weitschweifig, 600 Seiten Engdruck, deren 2—300 zu viel dastehen. Landschaft und Zustände sind glänzend festgehalten. Von den Menschen steht eigentlich nur Peter im hellen Scheinwerferlicht, die anderen führen ein ziemlich tristes Schattendasein. Vor allem kommt die gegenspielende Titelheldin kaum zum Vorschein, und die Wandlung erscheint nicht hinreichend motiviert. Das Problem Vorderhaus — Hinterhaus mutet nicht eben neuartig an, ebenso wenig in seiner erotischen Ueberschneidung, wenngleich zuzugeben ist, dass die Darstellung der sexuellen Vorgänge von äusserster Frische und Vitalität geladen ist, deren Instruktivität immerhin Stilfrage bildet.

Als Talentprobe bleibt die Arbeit entschieden zu bejahen, die Erfüllung steht indes noch aus.

Allzu nettes Mädchen und Normaler Ehemann.

2 unterhaltende Ullsteinbücher englischer Autoren, genauer Schriftstellerinnen — denn wir halten **G. B. Stern**, den Autor des Romans: **Ein allzu nettes Mädchen**, trotz den mit Shaw gleichen Initialen G. B. S. für eine Lady — seien hier gemeinschaftlich kurz angezeigt.

Das allzu nette Mädchen gehört einem leider aussterbenden Typ an. Es ist ein reizendes, etwas verrücktes Girl, das, guter Abkunft, aber fast ohne einen Penny Geld, sich ungemein charmant durch alle Klippen hindurchsteuert, teils hoch-, teils tiefstapelnderweise. Und zum guten Ende führt dieses petit rien, in das der Leser sich sterblich verliebt, doch den begüterten Anwalt, den Loveday wiederholt störrisch abgewiesen, an der Leine spazieren. Sicherlich werden puritanische Gemüter und Galläpfelesser solch ein Buch heutzutage shocking finden, das „Zustände darstellt", die keine Zustände sind, oder angesichts deren man im allgemeinen, entrüstet mit den Achseln zuckend, „Zustand..." zu sagen pflegt.

Einige hoffnungslos Unverbesserliche, die vor allem wünschen, dass die netten Menschen nicht ganz aussterben, werden dieses London - Riviera - Buch, das auf Cocktail-Art und ganz jazz-like gemixt ist, entzückend finden.

Dagegen enttäuscht nach der „Unvergesslichen Stunde" **Elizabeth Russells** Roman: **Der normale Ehemann.** Am Strande finden sich 2 junge Menschen, Der Mann hat wenige Tage zuvor durch einen höchst mysteriösen Unfall die Gattin verloren, das Mädchen eben am Meer den geliebten Vater. Wie die beiden durch das Schicksal einander in die Arme getrieben werden, wie gross anfangs die gegenseitige Liebe scheint, wie grauenhaft sich unmittelbar nach der Eheschliessung der Gatte entpuppt, das ist Gegenstand des Buches. Ungeklärt bleibt die Schuld an dem Fenstersturz der ersten Gattin, ungeklärt die anscheinend pathologische Natur des normalen Ehemanns, der sado-masochistische Züge trägt, unverständlich der (ironisch - zynische?) Titel. Denn dass dies der normale Ehemanns-Typ sei, dass wollen wir doch nicht hoffen, Mylady. Das ist ja, wenn auch bitterverwässert, fast Richard Tauber's Tango-Melodie der Liebäh mit den tiefschürfenden Versen: „...es fängt meist so reizend an, und was kommt dann?..."

Dafür werden wir gleich reichlich entschädigt durch ein weiteres Buch von **Elizabeth Russell**, den umfangreichen, keine Spur langwierigen, heiteren Roman: **Hochzeit, Flucht und Ehestand der schönen Salvatia** (Transmare Verlag, Berlin), die Geschichte des blutjungen Cambridge-Studenten Lukas und der Vorstadt-Gewürzkrämerstochter Salvatia, dem all zu schönen, engelreichen Mädchen, Hinreissend in dieser Pygmalion-Komödie die in Sprache und Manieren absolute Unbildsamkeit des Kindes aus dem Volke, das nicht zuletzt dadurch selbst das uradelige Herzogs-Haus Goring (dem bereits Lord Goring in Oscar Wildes Idealem Gatten entstammt) im Sturm zu erobern. Die story ist das Heiterste, Kurzweiligste, Unterhaltendste, was man seit langem las, eine Medizin gegen schlechte Laune.

Phaidon-Lesebuch auf das Jahr 1933.

Der Phaidon Verlag, Wien, legt seinen Almanach auf das Jahr 1933, herausgegeben von Ludwig Goldscheider, vor. Willkommener Anlass, einmal ein paar Worte zu sagen über die verantwortungsbewusste und kulturfördernde Arbeit dieses Verlages. Bekannt vor allem durch die beispielhaft schöne **Klabund**-Gesamtausgabe, die Herausgabe der garnicht entfernt genügend gewürdigten Romane von Samuel **Butler**, den G. B. Shaw seinen Lehrmeister nennt, erlesen hergestellte Essay- und Aphorismenbände von Hofmannsthal Schnitzler, Arnold Zweig, um nur das Wichtigste herauszugreifen. Das sorgfältig redigierte und typographisch hergestellte Jahrbuch enthält u. a. Proben aus seiner Jahresproduktion, aus der wir nur eine Unamuno - Gesamtausgabe in 4 Einzelbänden zu wohlfeilem Preis, die schöne, gekürzte Volksausgabe der nobelpreisgekrönten Römischen Geschichte von Theodor **Mommsen**, die gleichfalls ausgezeichnet illustrierte, beispielhafte Lyrik-Anthologie: Die schönsten deutschen Gedichte, **Rudolf Kayser's** (des langjährigen Herausgebers der Neuen Rundschau und ausgezeichneten Stendhal-Biographen) soeben erschienene kluge Spinoza-Biographie, von dem auch ein älterer Band Dichterköpfe der zeitgenössischen Literatur ebenda vorliegt, schliesslich einen Essay-Kreis von **André Maurois**: Verzicht auf das Absolute nennen wollen, um im einzelnen auf die genannten und andere Bücher dieses Ver-

Junge Deutsche

Abenteuer in Vineta heisst **Kurt Heusers** neues Buch. — (S. Fischer, Berlin), Vineta, jene rätselvolle, versunkene Märchenstadt unserer Kindheit, in die Hannes Wahn, „ein junger deutscher Mensch dieser Zeit, leichtsinnig, aber doch nicht ohne Ehrfurcht vor den grossen Gewalten, die sich im Wehen eines Blattes offenbaren", seines Lebens überdrüssig gerät, bietet diesem merkwürdigen und schönen Buch den Schauplatz. Für einen Tag darf Vineta den unerbittlichen Fluten entsteigen, vierundzwanzig lange Stunden darf er teilhaben an seinem fieberisch-bunten Leben. In zuweilen überraschend starker Eindringlichkeit entwirft Heuser eine Parallele zu unserer verwirrten Gegenwart.

Der kostbare Vorzug dieses Buches ist, dass es auf unbeschreiblich lebendige Weise jung wirkt. Zumal eine höchst liebenswerte und mutige Jugend aus diesen Seiten spricht, eine Jugend, die weiss, „dass das Glück kein Ideal ist, sondern ein Zustand und dass es keine Sicherheit gibt als die des Todes".

Die seltene Unmittelbarkeit des Erlebens und die grosse farbige Frische der Erzählung lässt uns gern übersehen, dass Heusers Gleichnisse und Visionen gewiss nicht die Tiefe besitzen, welch sie vorgeben. Auch wurde der weite, an schönen Einfällen überreiche Stoff nicht völlig und gleichmässig durchgebildet.

Gern sei freilich zugestanden, dass wir während der Lektüre uns der starken Wirkung der Fabel und dem eigenartigen Zauber dieser Sätze nicht entziehen können, denn Heusers grosse Begabung besitzt Erfindungskraft und Humor genug, um die 415 Seiten dieses beziehungsvollen Traumes mit ungemein lebendiger Spannung zu erfüllen.

•

Immer von neuem bestrickt **Manfred Hausmanns** stetig reifendes Künstlertum. Die glückliche Mischung von Romantik und Naturverbundenheit mit einem tiefen Wissen um die Dinge unserer Zeit machte sein Talent wohl zum erfolgreichsten der jungen Dichtergeneration.

Abel mit der Mundharmonika (S. Fischer, Berlin), sein erster Roman, ist in gewisser Hinsicht seine vollkommenste Arbeit. Noch nie in Hausmanns Werk ist die Natur derart eindrucksvoll und zulänglich Gestalt geworden, nie bisher wusste er das geheime Leben der Landschaft so zauberhaft zum Tönen zu bringen. Und noch eines zeichnet ihn aus vor den andern Schriftstellern gleichen Alters: die Menschen in seinen Erzählungen, vor allem aber die jungen, sprechen mit einer Natürlichkeit, die kaum einer von den Schreibenden heute erreicht.

Der Stoff ist denkbar schlicht, wenn auch zu Beginn leicht konstruiert. Zwei Jungens von der Wasserkante fahren auf ihrer Segeljolle die Weser abwärts in die Nordsee; unterwegs retten sie auf abenteuerliche Weise zwei Schiffbrüchige: **Abel**, einen 15-jährigen Berliner und ein Mädchen. Ein Tag gehört nur den vier jungen Menschen, nach der schwierigen, stürmischen Nacht, die keinen zur Ruhe kommen liess, dieser lange, helle Tag in Sonne, Wasser und Wind.

Frohe Kameradschaft, tastende, unerfahrene Sehnsucht zu dem Mädchen hin, das leise Erwachen früher, herber Knabenfreundschaft, die Ahnung wartender Einsamkeit, die Unendlichkeit des Meeres und des Herzens, umwoben von den schwebenden Klängen der Mundharmonika; das alles fügt sich zusammen zu einer Melodie von bezwingender Schönheit.

Und in welch heiterer Anmut ist das vorgetragen, wie unendlich keusch und behutsam sind all die zarten Fäden gesponnen und nebeneinander geordnet. — Zum Meisterstück schlechthin, auch wenn sie sich zwar nicht völlig organisch dem sonst blendend aufgebauten Ganzen einfügen kann, wird Corinnas Erzählung ihrer Ballonfahrt.

Peter Mendelssohn, einer der Jüngsten, veröffentlichte seinen dritten Roman: **Schmerzliches Arkadien.** (Universitas Verlag, Berlin). — Waren „Fertig mit Berlin" und „Paris über mir" bereits gültige Proben eines reichen Herzens und einer starken Gestaltungskraft, so ist dieses beglückende Buch der Beweis eines reinen Dichtertums, das von den jungen Schreibenden Deutschlands bewahrt zu sehen, wir fast die Hoffnung aufgegeben hatten. Denn wie durften wir erwarten, wo all die andern, die von den stillen Gebieten der Dichtung herkamen, nun bei mehr oder minder sensationellen „Gesellschaftsromanen" halten, dass hier einer genau den umgekehrten Weg nehmen würde. Aller Zauber der Jugend und der Glanz der sommerlichen Landschaft schweben in diesen Seiten.

Ein deutscher Junge, in Argentinien aufgewachsen, kommt in ein Landerziehungsheim am Bodensee. Wie lang ist es her, seit Pedros, des Freundes, liebe Gestalt weit hinten im Dämmer der Prärie winkend verschwand; nun ist auch die Mutter weit von ihm entfernt und hat ihn, allein, dem Ueberfall des Neuen preisgegeben. Leise, in der seltsam romantischen Atmosphäre dieser Schule, beginnt sein Herz zu erwachen.

Es ist zauberhaft, wie Mendelssohn diese geheimniserfüllte Zeit schmerzlichen Aufbruchs Wort werden lässt. Eine süsse, verhaltene Musik tönt aus seinen Sätzen; in diese Sprache geht alles ein, die stillsten, unsagbaren Bewegungen lösen sich in ihr: die Verwandlungen des Lichtes wie die ganze Gefühlsweite der jungen Seelen.

Lange Zeit hat keiner mehr so rührend, so ergreifend zärtlich von dem Schicksal der träumenden Herzen gesprochen. Ein tiefes Eingeweihtsein in die ewigen Dinge, welche um und in uns leben, beweist sich in diesen Seiten, die zu dem Schönsten zählen, womit die Dichter der Jungen uns bisher beschenkten.

Es ist diesen drei Büchern von Herzen ein starker Erfolg zu wünschen. Nicht allein, weil sie eine bedeutsame Reaktion auf die dogmatisch - soziologische „Dichtung" bedeuten, sondern vor allem weil ihre jungen Helden eine stolze und notwendige Botschaft an die Trägen jeden Alters verkünden wollen, die Botschaft, dass der Reichtum des Schicksals wesentlicher ist als unser Glück.

Erich Ebermayer: Der Schritt ins Freie.

Der Reclam-Verlag bringt in der neuen Serie der Universal-Bibliothek Erich Ebermayers letzte Novelle, deren Vorabdruck bereits vor Jahresfrist in der „Münchener Illustrierten" erschien: Der Schritt ins Freie. Kaum 50 Seiten umfasst dieses fesselnde liebenswürdig - bissige Kammerspiel auf die grossen Betrugsaffairen unserer Tage. Und doch hat dies schmale Bändchen weit tiefere Bedeutsamkeit, als man vorerst geneigt ist, anzunehmen.

Neben dem „Tier" ist diese amüsante Erzählung das erste grössere Unternehmen in Ebermayers Prosa, einen Stoff zu verdichten, an dem das eigene Herz nichts erlitten noch erlebt hatte. Und Ebermayer, starkes und erfolgreiches Talent der jungen Generation, hat diese Probe glücklich bestanden. Sein „Schritt ins Freie" ist ein Aufbruch in wartende Gebiete, ist in gewisser Hinsicht also auch zum Schritt ins Freie geworden — für ihn. Unter dem Titel „Wie ich anfing" ist in kaum veränderter Form der Erzählung eine Rede Ebermayers vor der Leipziger Goethegesellschaft zugestellt, auf welche bei ihrem ersten Abdruck in der „Zeitschrift für Deutschkunde" bereits an dieser Stelle hingewiesen wurde; es ist ein symptomatischer und anmutiger Beitrag zum Thema der jungen Dichtung. **Gert Podbielski.**

Wilhelm Trautz schien sich in der Rolle des jungen Basil recht unglücklich zu fühlen. Jedenfalls wirkte dieses Terzett wie eine Uneleganz-Konkurrenz. Die sonst meist entzückende Maisy Brauer verriet kaum Chinesisches, ebenso wenig eine Spur von Tragik. Bleibt, ausser Dollfuss, Elisabeth Wankas zwingende Ah Wang. Den musikalischen Teil der Wiedergabe betreute Erich Peter, unpersönlich, wie je.

Smetana: Die verkaufte Braut.

Smetanas hinreissend - beglückendes Werk — kürzlich vertonfilmt — erfuhr — nach wiederholtem, polnischen Vorgang — durch die Deutsche Oper des Landestheaters eine durchschnittliche Wiedergabe, szenisch konventionell (vor allem in der Gruppierung der Chöre), choreographisch total verfehlt (das waren keine Volkstänze, slavisch entfesselt, sondern stereotyp lächelnd, geputzte Aufzieh - Püppchen), musikalisch, bis auf die lebendig executierte Ouverture, vielfach, gleich im ersten Akt, schleppend; das Ganze ohne Steigerungen oder gar Höhepunkte. Und das will bei der Verkauften Braut schon etwas heissen! Musikalisch schön singend Irmgard Armgarts Marie, im ganzen ein wenig zu zart für diese Partie. Glänzendes Material, mehr heldischen Timbres, entfaltete Hans Hess' Hans, wenn er, nicht zuletzt darstellerisch, eher wie Dalibor, Lohengrins Kollege smetanahafter Provenienz, sich gerierte. Aber die Stimmittel scheinen sehr reich und entschieden zu Hoffnungen berechtigend. Reizend vertrottelt Emil v. Ehlers' Wenzel. Famoser Vlasta Burian-Typ Ludwig Dobelmanns Kruschina. Gleich deckend Theodor Heydorns Micha, Elisabeth Wankas Agnes. Untypisch Reina Backhaus' Kathinka. Ausgezeichnet Stephan Steins Kezal und Maisy Brauners Esmeralda. An sich begrüssen wir sehr die Pflege der czechischen Oper, die sich auch in den vorangegangenen Aufführungen von Weinbergers Schwanda, Janaceks Jenufa, dokumentierte. Wie wäre es mit **Kricka's** Jazz-Oper: **Spuk im Schloss,** dem Silvester-Prémierenerfolg der Wiener Staatsoper — wie gar einmal mit einer **polnischen Oper** (das polnische Theater pflegt gleichfalls deutsche Bühnenwerke und deutsche Musik) etwa **Karol v. Szymanowskis König Roger,** vor Warszawa in Duisburg uraufgeführt und soeben in Prag am Nationaltheater erfolgreich gespielt?!

Francesco Malipiero's Mysterium Vendigs

gelangte am Landestheater Coburg unter der musikalischen Führung des — von seiner künstlerischen und ungemein erfolgreichen Tätigkeit am Oberschlesischen Landestheater her noch unvergessenen, hernach am Stadttheater Dortmund wirkenden **Karl Friderich zur Uraufführung.**

Konzerte

Artur Rubinstein — kürzlich (gleich Elisabeth Bergner und Paul Czinner ebenda) in London jung vermählt — gibt einen Klavier-Abend (im Polnischen Theater) mit ähnlichem Programm wie im Vorjahr. Beim Nachlesen dessen, was man damals schrieb, bemerkt man, dass man sich fast wörtlich wiederholen müsste. Bachs Toccata F-dur ersteht in überwältigend architektonischem Aufriss gleich einer Kathedrale, von Scheinwerfern leuchtend überblendet. An 2. Stelle wiederum Beethovens Appassionata, in klassischer Grösse, voll männlicher Kraft, makellos rein, an d'Alberts Pianisten-Glanzzeit gemahnend. Hinreissender Mittelpunkt, die reiche Chopin - Folge, im b-moll-Scherzo rauschhaft gipfelnd. Nahezu unbegreiflich der höchstes Virtuosentum als selbstverständliche Voraussetzung weit hinter sich lassende, nachschöpferische Gestaltungswandel, der in Debussy fast schmerzlich beglückt, um mit Skrjabin, Prokofieff, Strawinski, Albéniz, de Falla orgiastisch aufzuwühlen, selbst den Berufshörer wehrlos macht. („Oh, Mr. Rubinstein"...). Die Materie schwindet ob solchen Götterfunkenstiebens, und man fühlt sich um 15 Jahre verjüngt durch den Zauber von Klang und Eros.

Daneben hat **Wilhelm Kempff** freilich einen schweren Stand. Der Pianist, der vor genau 16 Jahren das 1. (und letzte) Mal — unter Hugo Rüdel mit dem Hof- und Domchor — hier konzertiert hatte, war uns damals als eine grosse Hoffnung erschienen; er ist es geblieben. Wie er Bachs Partita B-dur anfasste, das war ganz musikantisch. „Macht er den Meistern bang', gar wohl gefiel er doch Hans Sachsen". Nach diesem verheissungsvollen Auftakt durfte man viel erwarten. (Auf in den Kempff!) Beethoven's A-dur-Sonate op. 2 gewährte freundliche Eindrücke, ohne restlos ausgeglichen zu wirken, was allerdings in der Natur dieses Frühwerkes selbst begründet liegen mag. Chopins b-moll Sonate op. 35 legte indes Kempff's Grenzen deutlich bloss. Man kann an diesen Komponisten unmöglich nur motorisch-dynamisch herangehen, ohne ihn zu brutalisieren. Die Linke packte viel zu robust zu, das Ganze schien entseelt. Schumann (Arabeske op. 18 und Toccata op. 7) geriet recht schön, aber es blieb ein zwiespältiger Nachhall. (Die Matinee des I. Chopin-Preisträgers **Alexander Uninski** verabsäumte ich diesmal).

Weniger seriös, denn unterhaltend gab sich ein **Sopran-Quartett** der Damen Anda Kitschmann, Eugenja Skórska, Małgorzata Sośnianka, Julja Uścińska, eine Art weiblicher Revellers, (die wir auch in männlicher Façon auf Polnisch besitzen), das, teilweise in entsprechenden Kostümen, altfranzösische und -englische Gesänge, einen Blütenstrauss deutscher (bayrischer und schwäbischer), schweizer, schottischer, spanischer, japanischer, Neger-, czechischer, slovakischer, russischer, ukrainischer, eine ganze Gruppe polnischer, darunter teschen-schlesischer Volkslieder und Gesänge, schliesslich Schlager und Jazz in polnischen Bearbeitungen mit beachtlichem Können unter Klavierbegleitung zum Vortrag brachte. Die 4 Damen verrieten hohe Musikalität, einen schönen Eifer, nur wurde des Guten etwas zu viel geboten. Aber es war recht amüsant, zuweilen noch etwas mehr.

Ein Symphonie-Konzert des verstärkten Oberschlesischen Landestheater-Orchesters unter **Franz v. Hösslin mit Brahms'** I. und den Mozartvariationen von Reger (in Beuthen), über das man mir recht Gutes berichtete, musste ich versäumen, ebenso das Debut des 13-jährigen Geigers **Szering,** (Schule Prof. Carl Flesch, Berlin), über dessen künstlerische Begnadung der gleiche Gewährsmann Wunderdinge berichtet. Im Brahms - Konzert soll der Junge überdies die Führung des versagenden Dirigenten der neukonstituierten Kattowitzer Philharmonie pettend mitübernommen haben!

Ansonsten Tanzabend **Palucca** (wie gehabt) — mit einem ebenso unrhythmischen, wie ständig sich vergreifenden Begleitet. **Frango.**

W. E. Schäfer: Der 18. Oktober

Was kommt dort vom Walde im Sonnenschein historischer Reminiszenzen nach Theodor Körner - Art? Ein Schauspiel von Walter Erich Schäfer, benannt Der 18. Oktober. Ein unreifes, unklares, unehrliches Stück. Ueber alle Deutschen Bühnen, die ihre selbstverständliche Volkszugehörigkeit mit einer falschgemünzten Vokabel besonders betonen zu müssen glauben — man spricht am meisten von dem, was man nicht hat — gehetzt und schnell wieder abgesetzt. Einen solchen Schlager konnte sich das Oberschlesische Landtheater keineswegs entgehen lassen, dessen besondere Aufgabe ja die Pflege der Belange des Deutschen Gedankens ist. — Worum also geht es? Um die Seele eines rheinbündischen Regiments unter der Führung des Obersten Bauer, in französischen Diensten Ein, junger preussischer Leutnant mit dem sympathischen Namen Fabricius schleicht sich verkleidet in das Regiment ein und fordert es auf, für

Bilderbücher

Das Deutsche Lichtbild (Verlag Robert und Bruno Schultz, Berlin) legt seine Jahresschau 1933 vor. Es hält schwer, neue Sprüche zum Lobe dieser vorbildlichen, einzigartigen Sammlung photographischer Meisterwerke zu finden. Wiederum wurden aus etwa 100.000 Bildeingängen 165 Spitzenleistungen ausgewählt, unter die diesmal auch einige Aufnahmewiedergaben in natürlichen Farben einbezogen wurden. Das Auge badet in diesen herrlichen Lichtbildern, über die man seitenlang schreiben könnte. Der Textteil enthält wertvolle Anregungen für die Praxis. Das Deutsche Lichtbild bleibt, auch seiner äusseren Herstellung nach, eins der schönsten Geschenke zu jedem Anlass.

Meisterbildnisse von Hoyningen-Huené bietet innerhalb einer neuen Reihe: Meister der Photographie, mit einer Einführung von H. K. Frenzel, der Verlag Dietrich Reimer, Berlin. Die Aufnahmen, Frauen, Mode, Sport, (Akt), Künstler darstellend, verraten äusserstes Raffinement, wenngleich der Versuch des conférierenden Herrn Frenzel, M. Hoyningen-Huené auf eine Linie mit Cocteau-Picasso-Strawinski zu bringen, uns stark outriert erscheint. Jedenfalls versteht es der Photograph, sein Material faszinierend, in Szene zu setzen, Bewegung und Lichtwirkung aufzufangen.

Eine Bilderfibel anderer Art bedeutet der Band: **Die veränderte Welt**, herausgegeben von Edmund Schultze, mit einer Einleitung von **Ernst Jünger** (Wilh. Gottl. Korn, Breslau). Das ist ein politisches Bilderbuch unserer Zeit, sehr sachlich in den Aufnahmen, bewusst und bekenntnishaft tendenziös in Gruppierung und Beschriftung. Wir wissen heute hinreichend, welches politische Kampfmittel die Photographie durch Gegenüberstellung, Photomontage bedeuten kann. Die gleichen Aufnahmen lassen sich in entsprechender Inszenierung von rechts, wie von links auswerten. Gleich wie etwa Tucholskys Bilderbuch: Deutschland, Deutschland, über alles, einem kommunistischen Bildmanifest gleichkam, Gläser -Weiskopfs Bilderband: Der Staat ohne Arbeitslose für Sowjet-Russland warb, Sieburgs Weltgeschichte in 700 Bildern pazifistisch-republikanische Tendenz wies, haben wir es hier mit einem anti-demokratisch, radikal-rechts gerichteten Propagandaunternehmen im Bild zu tun. Ehrlich bekannte Absicht und technische Leistung lassen sich dem interessanten Werk keineswegs absprechen.

Unter dem Titel: **Wir von der Oper** gab Walter Firner (F. Bruckmann A. G., München) ein Gegenstück zu seinem prachtvollen, jüngst erschienenen Schauspieler-Bilderbuch: **Wir und das Theater,** heraus. Eingeleitet ist der Richard Strauss gewidmete, stattliche Band klug und sprühend von **Oscar Bie,** famose Lichtbilder und zuweilen recht lesbare Beiträge der prominenten, musizierenden Welt werden in reicher Fülle geboten. Lebendiger Opern-Tonfilm in Buchform, eine Freude für jeden Theaternarren!

Leopold Binental: Chopin.
(Breitkopf & Härtel, Leipzig).

Es verdient, als interessantes und zweifellos sympathisches Moment zunächst festgehalten zu werden, dass ein altangesehener, aber immerhin ausgesprochen rechts stehender, deutscher Musikverlag heute ein Werk über den grössten, polnischen Komponisten, Friedrich Chopin, herausbringt. Die Chopin-Literatur in deutscher Sprache ist ja keineswegs gering, wenn sie auch meist in Uebersetzungen besteht, sei es von Biographieen (unter denen es die schöne Monographie von Adolf Weissmann gibt) von Franz Liszt bis Hunecker, den Chopin-Romanen von Guy de Pourtalès und Joachim Delbrück und der mustergültigen, umfangreichen Briefsammlung reichend. Deren Uebersetzer, A. von Guttry. übertrug auch Binentals Werk aus dem Polnischen ins Deutsche. Dieser Band ist textlich äusserst knapp gehalten, beschränkt sich im Grunde auf eine Einleitung, gibt im Anhang Briefe und Anmerkungen, enthält indes, gemäss dem Untertitel, Dokumente und Erinnerungen aus der Heimatstadt. Und das ist das Eigenartige und Schöne dieses für den Chopin-Verehrer und Musiker keineswegs entbehrlichen Werkes, dass es, ähnlich kurz voraufgegangenen. Dokumentenwerken über Jacques Offenbach und Goethe, auf mehr als 100 Seiten eigentlich eine Biographie in Bildern darstellt, Portraits, Kompositionen: Autographe und Drucke, Briefe von und an Chopin, Andenken wiedergibt, die Chopins Welt vor unserem Auge vorüberziehen lassen. Das vorzüglich ausgestattete Werk eignet sich nicht zuletzt als Geschenk.

lages noch zurückzukommen. Der Phaidon-Almanach 1933 selbst stellt eine Fibel für Kulturbeflissene dar, die es hoffentlich doch noch gibt...

Jacques Chardonne: Eva oder das unterbrochene Tagebuch.
(Erich Reiss-Verlag, Berlin).

Jacques Chardonne — ein neuer Name, jedoch in seinem Werk verwurzelt in alter Tradition, gibt die Geschichte einer sogenannten glücklichen Ehe, einer Ehe, in der der Mann jede Stunde seines Lebens auf die geliebte Frau einstellt, in der er glaubt, im Innersten der Frau lesen zu können und sich bemüht, die Wünsche des geliebten Wesens im voraus zu erahnen und zu erfüllen. Doch indem er sein Leben nur auf die zwei müden Augen seiner Frau stellt, entgleitet ihm Leben wie Frau in unverwirrbarer Gesetzmässigkeit. Eva, das zeigt sich erst am Schluss, liebt ihn garnicht; die Frau, die Ehe, das Leben war ein einziger Irrtum. Soweit das Gegenständliche, das nirgends betont, sondern nur angedeutet wird, das zwischen den Zeilen steht, das in reflektierenden Selbstgesprächen aufgeschrieben wird, mit jener unendlichen Zartheit, die auf der Erde nur die französische Sprache auszudrücken imstande ist, mit jener Leichtigkeit der Form, die verspielt aussieht und doch höchste innere Zucht birgt. Das Buch eines Autors, der seine eigene Form gefunden hat, gleich in seinem ersten Werk, das die Académie Française mit dem grossen Roman-Preis ausgezeichnet hat. **E. E.**

Felix Wilhelm Beielstein: Rauch an der Ruhr.
(J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart.)

Dieser Roman ist gelegentlich eines Preissausschreibens der Stadt Essen für den besten Ruhrroman als einziger preisgekrönt worden. Wir gönnen dem Verfasser selbstverständlich durchaus seinen Erfolg, aber verdient hätte diesen Preis unserer Ansicht nach ein Anderer, der sich an dem Ausschreiben allerdings kaum beteiligt haben dürfte, nämlich **Eric Reger** für seine **Union der festen Hand** (1931 bei Rowohlt, Berlin); dort ist das Thema „Freilegung der Energien des Ruhrlandes, seiner Dinge, Menschen und Wesen", ohne dass es dem Autor von aussen her gestellt worden wäre, wirklich voll und endgültig ausgeschöpft worden, während Beielstein doch nicht viel mehr geliefert hat, als einen allerdings sehr spannenden Unterhaltungsroman mit Lokalkolorit. **R. H.**

Hans Rosenkranz: Graf Zeppelin.
(Verlag Ullstein, Berlin.)

Selten hat ein Werk der Technik seinen Schöpfer so in aller Munde gebracht wie der „Zeppelin" den Mann, dessen Namen durch sein Werk zu einem weltbekannten Begriff wurde. So hat die Geschichte dieses Mannes, der erst 50-jährig, nach seiner Verabschiedung vom Militärdienst beginnt, gegen unerhörte Schwierigkeiten, Anfeindungen und Intruigen seine Idee des starren Luftschiffs zu verwirklichen, von vornherein unser Interesse. Die Entwicklung des Zeppelinluftschiffes und das Leben des Grafen verschmelzen zu einem an dramatischen Höhepunkten reichen Bilde. Wir erleben die langen Vorarbeiten, den ersten Flug im Jahre 1900, die Kette der Erfolge und Rückschläge und den glänzenden Aufstieg nach der „glücklichsten Unglücksfahrt" von Echterdingen. Zeppelin lernt aus den Misserfolgen der anderen Pioniere, noch mehr aus seinen eigenen. Er, der Nichtfachmann — nur Bauherr, nicht Baumeister — wählt mit sicherem Blick seine Mitarbeiter, von denen Dürr der Konstrukteur, Eckener der Navigator wird. Dass Zeppelin die Dinge und Menschen findet, die er für sein Werk braucht, zeigt sein Genie. Was diesen Mann gross macht ist nicht der Erfolg, der auch minder genialen Menschen beschieden sein kann, sondern die Besessenheit — so muss man schon sagen — mit der er sein Lebenswerk, dessen unerhörte Bedeutung er intuitiv erkennt trotz katastrophalen Unglücksfällen zum endlichen Erfolge führt. Dass er dieses noch erleben darf, ist für den 70-jährigen ein Geschenk des Schicksals.

Hans Rosenkranz zeichnet dieses Bild mit viel Liebe und Eindringlichkeit. Das dramatische Geschehen selbst bietet ihm willkommene Gelegenheit, helle Lichter und dunkle Schatten wirkungsvoll zu kontrastieren. Dass wir ihn lieber den Menschen als die Maschine darstellen sehen, soll für ihn, den Nichttechniker, kein Vorwurf sein.

Dieses Buch — in Aluminium und Ballonleinen, die Baustoffe des Zeppelinluftschiffes gekleidet — wird auch in diesem Jahre noch auf dem Gabentisch willkommen sein.

Hans Nissel.

Brecht-Weill's Jasager und Mahagonny
gelangten in **Paris** mit grossem Erfolg zur Aufführung.

Brecht - Weills 3 Groschenoper steht unmittelbar vor der amerikanischen Uraufführung.

Die heilige Johanna der Schlachthöfe
von **Betr. Brecht** kommt (nach **Georg Kaiser — Kurt Weill's Silbersee)** in Berlin an der Volksbühne unter der Regie von Heinz Hilpert heraus. Das neue Stück von Bert Brecht ist eine Komödie, die den Titel trägt: **„Die Spitzköpfe und die Rundköpfe"**, oder „Reich und reich gesellt sich gern". Das Lustspiel, das ursprünglich nur eine Neufassung von Shakespeares Mass für Mass für eine Inszenierung Ludwig Bergers werden sollte, ist ein völlig neues und anderes Werk geworden, das mit Shakespeare nur noch ein Motiv gemeinsam hat.

Das **Kuratorium der Julius Reich-Dichterstiftung** hat soeben unter anderen Schriftstellern **August Scholtis**, den Autor des hier gebührend gewürdigten Oberschlesien-Romans Ostwind (S. Fischer, Verlag, Berlin) mit einem Preis ausgezeichnet. Scholtis hat einen neuen Roman: **Marsch an die Oder,** sowie eine politische Komödie: **Der Kürbis** beendet.

August Scholtis' Der müde Krieg von Borodin
gelangte an den Münchener Kammerspielen zur Uraufführung.

Boykott, ein Hörspiel von Arnold Ulitz
nach des Dichters gleichnamiger Novelle, hernach vertonfilmt, gelangte im Schlesischen Rundfunk, Breslau, zur Ursendung.

Arnold Zweig spricht in Katowice!
Arnold Zweig wird gelegentlich seines kattowitzers Besuches im Februar einen Vortrag halten.

Kyrill reist ins Abendland,
eine Komödie von Arthur Rundt (und Maria Mayer) gelangte mit Erfolg am Theater in der Josefstadt, Wien, zur Uraufführung.

Wacław Berent erhält den staatlichen Literaturpreis.
Der staatliche Literaturpreis für 1932 in Höhe von 10.000 Złoty ist Wacław Berent für seine Erzählung „Enteignung der Musen" zuerkannt worden.

Maurice Rostand,
der Autor des Schauspiels Der Mann, den sein Gewissen trieb, hat ein **Oscar-Wilde-Drama** vollendet, das im Laufe der Spielzeit im Pariser „Théatre de l'Oeuvre" seine Uraufführung erleben soll. Rostand hat inzwischen mit einer Bühnendichtung begonnen, in deren Mittelpunkt der Dichter **Rimbaud** stehen wird.

Roger Martin du Gard's Drama: Ein Verschwiegener
kommt am Deutschen Theater in Prag, das für einen weiteren Abend André Gide's Oedipus gemeinsam mit Jean Cocteau's Geliebter Stimme ankündigt, zur deutschen Uraufführung.

Opernball 13
ein Oberst Redl-Drama von Cäsar **v. Arx**, — nach dem Vorgang von E. E. Kisch — das die psychologische Seite des Falles in den Vordergrund stellt, gelangte am Neuen Theater, Frankfurt a/M. zur erfolgreichen Uraufführung.

Zeitungsnotizen, ein Stück der deutsch-polin **Eleonora Kalkowska,** gelangte am Schiller - Theater, Berlin, zur erfolgreichen Uraufführung.

Zeitungssymphonie.
Der amerikanische Komponist **Ferdinand Grove** hat eine Symphonie beendet, die der modernen Programmusik neue Wege eröffnen will. Das Grundthema der symphonischen Dichtung bildet die Zeitung von heute. Grove nennt seine Symphonie **„Tabloid"**, nach dem Namen jener amerikanischen Blätter, die der französischen Boulevardpresse ähneln.

Lehár's Frasquita
kommt — als erste Operette an dieser Stelle **überhaupt** — an der **Opéra Comique** in **Paris** zur Aufführung.

Erich Ebermayers und Franz Cammerlohrs Lustspiel **Bargeld lacht** erlebte dieser Tage im Theater in der Behrenstrasse seine 100. Aufführung. Bargeld lacht ist damit das erfolgreichste Lustspiel des Berliner Theaterwinters und wurde bereits an 40 weiteren Bühnen Deutschlands (darunter Staatstheater München, Burgtheater, Wien) und des Auslandes gespielt.

—

Erich Ebermayers grosser, neuer Roman, der 1933 im Verlag Paul Zsolnay, Wien, erscheint, trägt den Titel: **Werkzeug in Gottes Hand.**

Die Pfeffermühle,
heisst ein soeben in **München** von **Erika Mann** eröffnetes, literarisches Cabaret.

die preussischen Ideale zu kämpfen. (Das Publikum soll dann immer „deutsch" hören). Der Junge wird natürlich erwischt und vor ein Kriegsgericht gestellt. Vorsitz: Oberst Bauer, neben ihm der Theaterbösewicht, ein französischer General. Und nun folgt ein zweiter Akt, Höhepunkt des Ganzen, in dem der junge Preusse als Angeklagter dem verhassten Franzosen patriotisch - preussisch die Meinung geigt, dass dem Parkett warm ums Herz wird. So pflegen Angeklagte vor Gericht es ihren Richtern, besonders im Kriege, immer zu geben! Und im Herzen des alten Obersten brennt der Schmerz so heiss; er möchte den Jungen retten. Doch Dienst ist Dienst und Pflicht ist Pflicht: er spricht das Urteil: Tod durch Erschiessen. Im dritten Akt frieren die Soldaten noch immer an die ständig zitierten Eisbeine, zu essen haben sie auch nichts, und als die Schlacht beginnt, meutern sie gegen den französischen General, lassen den Verurteilten laufen, erschiessen den ihn begleitenden Offizier und und gehen unter der Führung des jungen Preussen zu den preussischen Fahnen über, während Oberst Bauer, der das auch gern möchte, aber als Mann von echtem Schrot und Korn an seinem Diensteid festhält, den Todesweg der Pflicht geht; er erschiesst sich, nachdem er das Kommando an seinen Stellvertreter abgegeben hat, von dem er weiss, dass er die Truppe zu den Preussen führen wird. So entscheidet sich, nach Walter Erich Schäfer, das Schicksal des 18. Oktober bei Leipzig. Ueber die Aufführung ist nicht mehr zu berichten, als dass sie unter der Regie von Gustav Bartelmus stand, eine Gruppe von Operettensoldaten gelangweilt und steif umherstehen liess und die Stars Böhlig-Wolf, Rauschert und Gerhard in den Mittelpunkt rückte. Hofbauer konnte mit seinen auf das Aeusserliche wirkenden Mitteln dem Obersten Bauer nicht mehr geben, als der Autor für die Rolle getan hatte, und Hans Hübner blies Fanfare, dass die Herzen höher schlugen. **E—s.**

(P. S. Da wir gerade bei Datentitel-Stücken halten. Zihalys, inzwischen gleichfalls hier gestiegene **Nacht zum 17. Mai** (Pardon, Madame, April, **April!**), verbummelte ich in Berlin (s. o.), ohne sie selbst dort mit der Konstantin, wahrgenommen zu haben. Dagegen bin ich von Kopf bis Fuss auf **René Clair's 14. Juli** eingestellt! D. H.).

Molière: Tartuffe

Eigentlich müsste es, wie auf dem Zettel, richtig lauten: nach Molière von Rudolf Blümner. Der sympathische „Sturm" - Geselle Rudolf Blümner hat Molières Alexandriner in klare, deutsche Prosa verwandelt und die 5 Akte in 3 komprimiert. Mag diese radikale Umwandlung, die auch innerlich eine leichte Vergröberung enthält, manchen ein Sakrileg an Molière dünken. Das klassische Genie der französischen heiteren Szene siegt auch in dieser Form und erlebt ohne jede stofflich-äusserliche Aktualisierung eine Reinkarnation, die den Zauber vollendeter Komödie und die versachlichte Zeitbeziehung glücklich zu vereinen versteht.

Es ist die erste Inszenierung des Regimes Bartelmus, die überhaupt haftet und freundliche Eindrücke hinterlässt, so sehr sich fraglos über den Darstellungsstil auch dieses Abends streiten lässt. Aber wir spüren endlich Spielfreude und -hingegebenheit auf der Bühne, die allerdings mehr auf das Konto des wahrhaft „unverwüstlichen" Molière zu setzen sein dürfte, sich jedenfalls aber dem Publikum mitteilt. Das wirbelt reibungslos vorüber in einer von Hermann Haindl hübsch gebildeten Kurve. Kein trockener — ein prall-vitaler Schleicher, mit allen Wassern gewaschen, Fritz Hofbauers Tartuffe, in der glänzend-abstossenden Maske einer Figurine Jean Cocteaus gleichend. Entzückende Entdeckung Renate Bangs Dorine (hoffentlich kein Zufall), herbfrisch, anmutig, temperamentvoll, bester Nachwuchs. Aesthetisch anziehend und gelöst Anne Marions Elmire. Prächtig daherfegend und bramarbasierend Madame Pernelle der Barowska. Von jugendlichem Feuer und edler Haltung Gustav Schotts Valère. Sich mit der ihr fern liegenden Aufgabe auf das Anständigste abfindend Eva Kühne (Marianne). Nobel in Geste und Erscheinung Hans Korngiebels Cléante. Tänzerisch leicht Hans Hübners Damis. Deckend diesmal Rose Friedl (Flipotte). Eine Spur zu bäurisch, indes narrenkomisch Heinz Gerhards Orgon. Wunderhübsche Kostüme (Karl Kratochvil und Alice Farkas).

•

Brauchen wir uns bei **Auslandsreise,** einem anspruchsvoll als „Lustspiel" — allerdings mit der törichten Einschränkung: „aus einer Zeit, in der alles möglich ist" — bis auf eben dieses Stück! — firmierten 3-Akter von Rudolf Oesterreicher und Ludwig Hirschfeld, länger aufzuhalten? Diese witzlose Angelegenheit läuft gegenwärtig u. a. übrigens auch allabendlich auf der — Gerhart Hauptmann-Bühne zu Breslau, während die jugendliche Welt ebendort gleichzeitig nachmittags **„mit Dieter ins Märchenland"** fährt. Was dem einen recht, bezw. Wie die Alten sungen... Für eine Auslandsreise im Sleeping-Car („O Schlafcoupé, o Schafcoupu"... summte man einst im Fall der „Geschiedenen Frau") und Devisencontrolle („Vous n'avez rien a déclarer?") oder eine Fahrt mit Dieter ins Märchenland zu optieren, bleibt schliesslich — Stilfrage. Stimmen wir mit der Massary in den Refrain des schawülen Vaihinger-Tangos: „Wir wollen tun, **als ob** wir Freunde wären" ein: „und keiner, wird dem Andern wehren, weil wir ja ganz mondaine Menschen sind"! (Sorgen 1933)...

•

Dagegen bereiten: **Alle Wege führen zur Liebe,** 3 als Lustspiel bezeichnete, knappe Akte von **Wilhelm Sterk** eine angenehme Enttäuschung. Es handelt sich um eine völlig belanglose Angelegenheit mit stellenweise peinlich banalem Dialog, vor allem da, wo aphoristische Zuspitzung (mit untauglichen Mitteln) versucht wird. Aber es gibt weit Schlimmeres in dieser Art. Das Ganze vermag bescheidene Gemüter auf manierliche Weise zu unterhalten.

Herbert Albes entpuppt sich immer mehr als sehr befähigter Regisseur für derart leichte Kost. Er macht sie recht locker auf, legt das rechte Tempo vor, trifft den seichten Konversationsstil, und gibt dem Ganzen in Gemeinschaft mit dem Bühnenbildner Hermann Haindl einen nicht uneleganten Rahmen (Eden-Bar und -Hotel, Berlin).

Albes macht zugleich einen ungarischen depossedierten Magnaten und — Damenfriseur recht komisch und unaufdringlich, wie nie zuvor. Grösste Ueberraschung die degagierte Art, in der Florence Werner die schwedische Zündholzprinzessin Dagmar hinlegt, urplötzlich routiniert und gelöst, was gern festgestellt wird. Ausgezeichnet der Papa P. K. Askersund (Alois Hermann), Hans Korngiebels kultivierter Freiherr von Rostorff, z. Z. Chauffeur, Gustav Schott in der Episode des Bobescu. Reizend Ruth Puls' Stubenmädchen Annie. Entzückend federnd umspielt Hans Hübner den wiener Grafen Salis, Leutnant a. D., nunmehr Oberkellner, (Ich freu' mich schon auf Jim und Jill)!

•

Dass es nicht möglich war, den grossen berliner Erfolg der entsetzlich ledernen **3 Musketiere** gleich den goldenen Aepfeln des Weissen Rössls zu verpflanzen, liess sich ohne weiteres voraussehen.. Tant de bruit... Bemerkenswert Felix Dollfuss' Porthos, glänzend in Maske und Spielfreudigkeit. Niedlich Ruth Pula' Miotte. Bravourös Hans Hess' singender Zigeuner in dem Tango, Wenn du troheulos. Biest..., der einzigen Nummer neben dem original amerikanischen Marschlied: 3 Musketiere.

„Wenn die kleinen Veilchen blüh'n" von Robert Stolz zu beobachten, versagte ich mir. **Frango.**